

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Deutsche Internierten-Zeitung

Bern, 1916

Deutsche Internierten-Zeitung. Bern, 9. Juni 1918. Heft Nr. 84.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7160

Bern, 9. Juni 1918.

Heft Nr. 84.

Deutsche Internierten-Zeitung

Herausgegeben mit Genehmigung des Schweizer Armeearztes von der
Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern

Schriftleitung: Effingerstr. 6a. Fernspr. 4413, 3689, 4446.

Geschäftsstelle: Belpstraße 77, Fernsprecher 5419.

Druck u. Verlag der Deutschen Internierten-Druckerei, Bern, Belpstr. 77.

INHALT:

Karl, Kaiser von Österreich und apostolischer
König von Ungarn.

Maria Theresia.

Das Tausendseelenlied. (Gedicht.)

Pustertal und Dolomiten.

Alm. — Der Priesterbaum. (Zwei Gedichte.)

Von den Kameraden im Felde.

Der Tiroler und die Kuh.

Zwischen Tag und Nacht. (Gedicht.)

Aus den Gefangenenlagern.

Heimschaffung und Austausch von Kriegsgefangenen.

Aus dem Lager Montfort-sur-Meu.

Liste der Gefangenenlager in Frankreich.

Anschriften auf Brieffschaften an Kriegsgefangene
im englischen Operationsgebiet.

Die deutschen Kriegsgefangenen in Saloniki.

Liste der österreichisch-ungarischen Gefallenen
und an Krankheit in Japan Verstorbenen.

Aus den gastlichen Orten.

Davos. — Chur. — Disentis. — Rabius. — Walzenhausen. — Ragaz. — Speicher. — Alpnachstad. — Engelberg. — Luzern. — Flüelen. — Bad Schinznach.

Aus Dichtungen und Kunst.

Zu den Bildern unserer internierten Bundesfreunde.

Das Rößlein Gottes. (Fortsetzung.)

Aus Büchern und Schriften.

Ein Jahrhundert Wiener Malerei.

Aus den Zeitungen.

Aus den Büchern.

Schachecke.

Beilagen.

Mitteilungen Nr. 51 der Kaiserlich Deutschen
Gesandtschaft, Abt. G. (Nur für Internierte.)

Nachdruck aus der „Deutschen Internierten-Zeitung“ gestattet, jedoch nur mit
Angabe der Quelle.

Preis Fr. 0.30.

Der Bezugspreis der „Deutschen Internierten-Zeitung“
 beträgt (zugunsten der Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge): Vierteljährlich (12 Hefte) Fr. 3,20,
 einschließlich Postgebühren. In Deutschland bei der Zentralstelle, Kriegsbeschädigten-Fürsorge
 am Reservelazarett Ettlingen, Karlsruhe (Baden): Vierteljährlich (12 Hefte) Mk. 3,20). Einzelpreis der
 Nummer Fr. 0,30 bzw. Mk. 0,30.

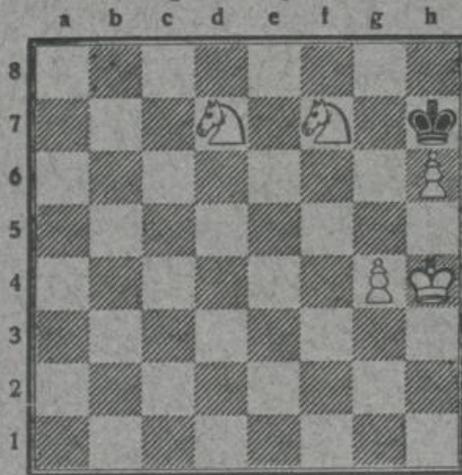
Beitrags-Honorar (nur für Internierte) Fr. 5.— für die Druckseite.

Anzeigenaufträge werden von der Geschäftsstelle der „Deutschen Internierten-Zeitung“ in Bern,
 Belpstraße 77, angenommen. — Die Inseratenpreise sind folgende:

1 Seite	Fr. 50.—	Hierzu werden gewährt:	
1/2 "	" 27.—	bei 6 Wiederholungen	5 % Ermäßigung
1/4 "	" 15.—	" 13 "	10 % "
1/8 "	" 8.—	" 26 "	15 % "
1/16 "	" 5.—	" 52 "	20 % "

SCHACHECKE

Aufgabe Nr. 34. (J. Cumpe.)



Weiß

Weiß: Kh4, Sd7, Sf7, Bauern g4, h6 = 5 Figuren.

Schwarz: Kh7.

Matt in vier Zügen.

Unsere Löser mögen über die große Zügezahl des Problems nicht erschrecken; es ist eine sehr schöne, nicht allzu schwierige Aufgabe, die bestimmt war, als einziger Vierzüger unsern ersten Problemzyklus abzuschließen.

Partie Nr. 9.

Königsläufergambit.

Die kleine beachtenswerte Partie soll einen Einblick in die gesunde Spielführung des genialen Morphy geben. Unter den berühmten Meistern ist Morphy dem Schachjünger am meisten zu empfehlen. Nimmt er ihn zum Vorbild und studiert er seine Partien mit Ausdauer und Fleiß, so wird es ihm recht bald gelingen, gute

Leistungen im Schachspiel zu erzielen. Denn Morphys Partien sind ganz besonders lehrreich und bildend, seine Spielführung klar und großzügig und frei von falschen Tendenzen. Gutmayr sagt von ihm, er sollte bis auf die spätesten Nachschachjünger fortwirken, als ein klassisches Vorbild allen ähnlich veranlagten und ihm verwandten ringenden Spieler ist Morphy Belehrung und Erquickung.

Weiss:
N. N.

- 1) e2 — e4
- 2) f2 — f4

Schwarz:
Paul Morphy.
e7 — e5

Im Königsgambit verfolgt Weiß die Absicht, den feindlichen Königsbauern aus dem Zentrum zu entfernen und auf ein Feld zu locken, wo er leicht und wiederholt angegriffen, aber nur schwer verteidigt werden kann. Ob das Gambit am besten angenommen oder abgelehnt wird, darüber gehen die Meinungen auseinander. Hier wurde es angenommen und dann sofort der Königsläufer entwickelt:

- | | |
|--------------|---------|
| 2) | e5 × f4 |
| 3) Lf1 — c4 | d7 — d5 |

Zur Abschwächung des gefährlichen weißen Angriffs ist es immer sehr zu empfehlen, den Gambitbauern alsbald zurückzugeben und ein Gegengambit zu spielen.

- | | |
|-------------|----------|
| 4) Lc4 × d5 | Sg8 — f6 |
|-------------|----------|

Gut und sicher. Sehr beliebt ist an dieser Stelle 4) ————— Dd8 — h4+, wodurch Schwarz in vielen Varianten einen Gegenangriff erhält, der dem Weißen viel zu schaffen macht.

- | | |
|-------------------------|----------|
| 5) Sb1 — c3. Am besten. | Lf8 — b4 |
| 6) d2 — d3 | |

DEUTSCHE INTERNIERTENZEITUNG



C. FLUGHANN.

ÖSTERREICH-UNGARISCHE SONDERNUMMER

Den Bundesfreunden gewidmet.





VERKAUFS-FILIALEN
IN ALLEN GRÖßEREN
SCHWEIZER STÄDTEN





*Seit 30 Jahren
unübertroffen gegen Haar-
ausfall und Kopfschuppen.
Nervenbelebend!*

Georg Dralle, Hamburg

*Filiale Basel
Kannenfeldstraße 16*

Überall zu haben.

309



MERCEDES- PERSONEN-KRAFTWAGEN

DAIMLER-
MOTOREN-GESELLSCHAFT
STUTTGART-UNTERTÜRKHEIM

Filiale für die Schweiz: Zürich, Börsenstr. 14
TELEGRAMM-ADRESSE: MERCEDESAUTO • TELEPHON 8731



D. RECHE +

WIENER
WERKSTÄTTE 
ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 1

Photographische Artikel

Platten, Papiere, Films, Cameras etc.

liefert seinen internierten Landsleuten zu Vorzugspreisen (ausgenommen Markenartikel wie Ica- etc. Cameras, deren Verkaufspreise eingehalten werden müssen)

Carl Pfann, vorm. Krauss & Pfann, Zürich I, Bahnhofstr. 93
Spezial- und Versandhaus photographischer Artikel



ELEKTRIZITÄT

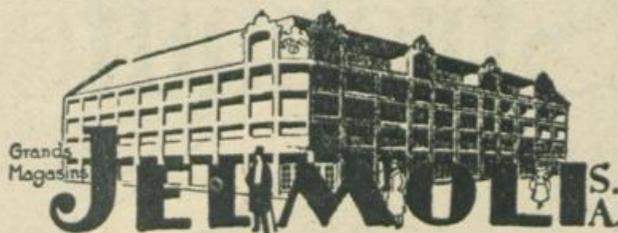
LICHT- & KRAFTANLAGEN
MOTOREN. LAMPEN
HEIZAPPARATE
INSTALLATIONS-
MATERIAL

ALLGEM. ELEKTRICITÄTS-
GESELLSCHAFT-BASEL-A-G

BUREAU IN

ZÜRICH

GLÄRNISCHSTR. 29
TEL-SELNAU 330



JELMOLI S.A. ZÜRICH

GROSSER VERSAND NACH AUSWÄRTS
HAUPTKATALOG GRATIS UND FRANKO

HERRENKONFEKTION

HERRENANZÜGE UND PALETOTS
IN GROSSER AUSWAHL

HERRENARTIKEL

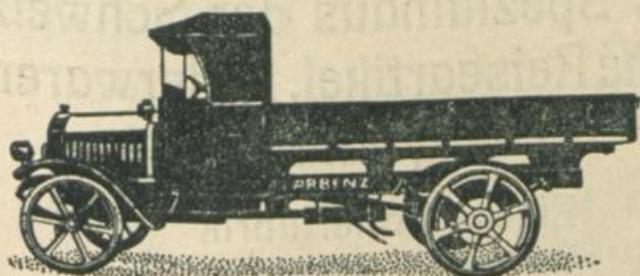
KRAGEN, KRAWATTEN, HEMDEN
HÜTE, SOCKEN, STRÜMPFE ETC.

SCHUHWAREN

IN REICHER AUSWAHL

LEDERWAREN

ZIGARREN-TASCHEN, PORTEMONAIES ETC.



ARBENZ

Motorfahrzeuge

von 2-5 Tonnen Tragkraft

Motorwagenfabrik ARBENZ A.-G., Albisrieden-Zürich

UHREN  UHREN

GEORG GOESER IN ZÜRICH

UHRMACHER · BAHNHOFSTR. 78

VERTRETER DER CHRONOMETERFABRIK VACHERON & CONSTANTIN IN GENÈVE
REPARATURWERKSTÄTTE FÜR EINFACHE UND KOMPLIZIERTE UHREN

Strohhüte



Kaller
Bahnhofstr. 100

Leistungsfähigste
Spezialhäuser:

Zürich, Bahnhofstr. 100

Basel, Gerbergasse 48

St. Gallen

Multergasse 22

(Netto-Preise)

Luzern, Weggisgasse 13

Internierte erhalten

5 Prozent Rabatt!



Erstes Spezialhaus der Schweiz
für feine Reiseartikel, Lederwaren
Ledergalanterie

Eigene Kofferfabrik

Reparaturen schnellstens

5 Prozent Skonto für deutsche Internierte

Telephon Selnau 5042 Reellste Bedienung

Bademanns Handelsschule Zürich

Rasche u. gründl. Ausbildung für die kaufmännische Praxis, Bureau- u. Verwaltungsdienst, Bank, Hotel, Post, Deutschkurse für Fremde.
Sprachen: Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch. Neuaufnahmen jederzeit. Internierte erhalt. Ermäßigung. Man verl. Prospekt. (706)

Konditorei Sprüngli ZÜRICH

Paradeplatz

Hauptniederlage der berühmten Chokoladen von Lindt & Sprüngli in Zürich

Große Erfrischungsräumlichkeiten 695

C. MEYER

VORMALS NIMWEGEN & MEYER

MALER-GESCHÄFT

ZÜRICH I

URANIASTRASSE 21 / TEL. SELNAU 5528

841

Herrenmode- Geschäft

Zürich, Bahnhofstr. 64

HERREN-WÄSCHE

jeder Art, fertig u. nach Maß, in feinsten Ausführung
Stets letzte Neuheiten in Krawatten etc.
Internierte erhalten Preisermäßigung. A. Zilinski.

Blumen-Arrangements

aller Arten für Freud und Leid!

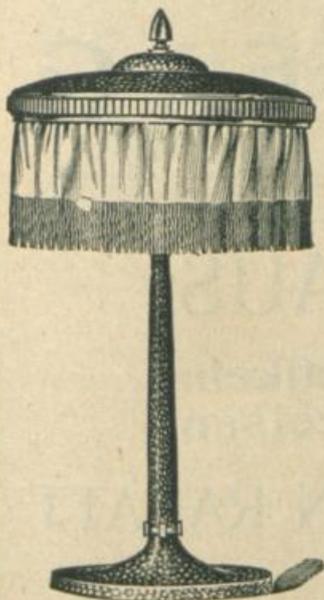
Blühende und Blattpflanzen
Palmen, Trauerkränze

844

Alles in reichster Auswahl bei prompter, preiswertester Bedienung

Blumenkrämer, Zürich

Telephon 1479 Hoflieferant Bahnhofstr. 38



EBERTH & THOMA

WERDMÜHLEPLATZ 2

ZÜRICH

BELEUCHTUNGSKÖRPER
ELEKTR. KOCHAPPARATE
BÜGELEISEN · BRONZEN

Julius Brann & Cie. ^{K.}/_{G.} Bern

Marktgasse 6

20 eigene und angeschlossene Geschäfte in
der Schweiz • Zentralverwaltung in Zürich

Marktgasse 6



Internierte
erhalten bedeutende
Preis-Ermäßigung!

WIR EMPFEHLEN UNSERE
REICHHALTIGEN SORTIMENTE IN

Herren-Oberhemden, weiß	Herren-Socken
Herren-Oberhemden, farbig	Herren-Handschuhe
Herren-Oberhemden, porös	Herren-Kragen
Herren-Trikothemden . . .	Herren-Manschetten
Herren-Nachthemden . . .	Herren-Krawatten
Herren-Unterhosen	Herren-Taschentücher
Herren-Unterjacken	Herren-Portemonnaies
Herren-Hosenträger	Herren-Taschenmesser



Internierte
erhalten bedeutende
Preis-Ermäßigung!

803

BLUMEN, KUNSTGLÄSER
CARL FRIEDE
R. HENNIGS NACHFOLGER

ZÜRICH
PARADEPLATZ

TELEGR.-ADR.: BLUMENHENNIGS - TELEPHON NR. 1934

844

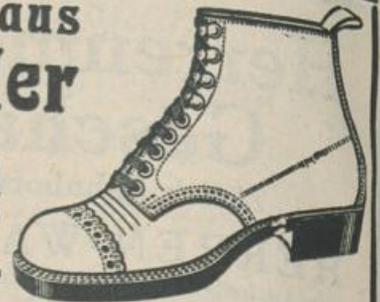
**Schuhhaus
Spieler**

Luzern

Pfistergasse 19-21

Gegründet i. J. 1876

Bedeutendstes Spezialgeschäft für erstklassige Schuhwaren



840

GROSCH & GREIFF A.G

MARKTGASSE 10 **BERN** MARKTGASSE 10

MODERNES KAUFHAUS

Große Auswahl in allen Bedarfsartikeln
Gute Qualitäten zu billigsten Preisen

DIE INTERNIERTEN ERHALTEN RABATT

Dr. Nikolaus Fekete, Intern., Bern / KARL, KAISER VON ÖSTERREICH UND
APOSTOLISCHER KÖNIG VON UNGARN.

Am 21. November 1916 wurden die beiden Staaten der Habsburger Monarchie von einem tiefen Leid getroffen: Franz Joseph I., der von seinen Völkern geliebt war, wie wohl noch nie ein Herrscher, schloß seine Augen nach einer Regierung von 68 Jahren, die für Österreich-Ungarn eine Zeit großer



Kaiser Karl arbeitet während der Fahrt an die Front im Hofzug mit dem Chef des Generalstabes General der Infanterie Freiherr von Arz.

Entwicklung und bedeutenden Fortschritts darstellt. An allen Grenzen grollten die Kanonen im wildesten Kampf, der Feind führte Schlag auf Schlag, Geschrei des Hasses und des Todes erklang vor den Pforten des Doppelreiches. Aber die hartgeprüften Völker der Monarchie hörten an diesem Tage nur den dumpfen Klang der Totenglocken, der ihnen die Trauerbotschaft brachte: „Unser König, unser Kaiser ist nicht mehr; unser Vater hat uns verlassen.“ Indessen ein Hoffnungsstrahl durchdrang die tiefen Schatten der nationalen Trauer. Die Augen, die noch gefüllt waren von Tränen, wandten sich der jugendlichen Gestalt des Prinzen zu, der dazu berufen war, zum Glück und zur Wohlfahrt der alten Provinzen des Hauses Österreich und des tausendjährigen Königreichs Ungarn das Szepter zu ergreifen. Noch jung, aber schon dazu vorbereitet, die Last der beiden Kronen zu tragen, die jetzt sein Haupt schmücken, geliebt von seinen

Völkern, die er mehr liebt als sein eigenes Leben, war Karl I. Kaiser von Österreich, in Ungarn König Karl IV., schon im Vollbesitz der Volkstümlichkeit. Die Einwohner von Brandeis in Böhmen, die Bürger der kleinen Garnisonstädte in Galizien, wohin ihm die liebreizende Prinzessin, die sein Herz sich zur Gemahlin erkoren hatte, gefolgt war, wissen tausend schöne Züge der Güte und Einfachheit des jungen Fürstenpaares zu erzählen. Als der Krieg ausbrach, zog Erzherzog Karl hinaus mit seinen Soldaten. Er teilte ihre Mühen und Gefahren, lebte in ihrer Mitte, führte sie zu siegreichen Schlachten und machte dabei eine Eroberung, die sicher kostbarer ist als alle anderen: er eroberte sich für immer die Herzen der beiden Völker, der Österreicher und der Ungarn, welcher Rasse sie auch angehörten und von welcher Seite sie auch kamen, um die geschichtlichen Grenzen der beiden Länder zu schützen.

Als aber der Heerführer nun auch Herrscher der beiden Staaten wurde, zeigte der große Soldat, der er schon war, auch hohe politische Gaben. In seiner Ehrfurcht vor den Gesetzen seiner Länder versäumte er nicht, sich auch den Forderungen der ungarischen Verfassung zu unterwerfen, die verlangt, daß der Herrscher bei seiner Thronbesteigung sich von den beiden höchsten Würdenträgern Ungarns die Krone des heiligen Stephan, des ersten Königs von Ungarn, auf das geweihte Haupt setzen läßt, daß er einen feierlichen Eid leistet, stets die Verfassung zu achten, das Gesetz, die Religion, das Leben und die Freiheit der Bürger und die Unversehrtheit des Königreichs zu ver-



Kaiserin Zita.

Ganzen vereinigt mit denen des Kaiserreichs Österreich und des Königreichs Ungarn. Untrennbar sind die Herzen des Herrschers und seiner erlauchten Gemahlin mit dem Herzen eines jeden, auch des Geringsten unter ihren treuen Völkern verknüpft. Fest verbunden in Tod und Not, in Kampf und Sieg, werden sie auch fest verbunden bleiben in den Arbeiten und Künsten des Friedens zum Glück und Gedeihen der beiden vereinten Nationen und zum Segen der Menschheit.

Hugo von Hofmannsthal / MARIA THERESIA.

Der großen Regenten sind wenige; über die Jahrhunderte hingestreut, geht es mit ihnen wie mit den Nägeln, die in einer Wand eingeschlagen sind: es scheint, als wären ihrer viele, denn sie geben der ganzen Wand ihr Muster; zieht man sie aber heraus, so ist es ein kleines Päckchen, das kaum die hohle Hand ausfüllt. Sieht man aus der Ferne auf sie hin, wie die Geschichte oder die Legende sie darstellt, so scheinen sie mehr und weniger als Menschen. Etwas Wunderbares ist um sie, aber leicht auch etwas Schauerliches und Dämonisches. Unheimlich ist es, wenn man die Relation ins Auge faßt, zwischen ihnen und der Materie, die sie in Bewegung setzen: den

Völkern. Hier erscheinen sie als Schöpfer und Unglücksbringer zugleich. Die Gewalt, mit der sie sich geltend machen, hat nichts Liebevolleres mehr. Fast könnte man denken, daß sie auch in Haß umschlagen könnte. Zugleich erscheinen sie durch ihre Auserlesenheit wie gestraft, ja verflucht. Es sind etliche Frauen unter ihnen: Semiramis, Katharina von Rußland, Elisabeth von England. Unter ihnen kommt die furchtbare Last, „ein Individuum zu sein, in dem die Weltbewegung sich zusammenfaßt“, auf eine andere Weise zur Kompensation: sie sind unfruchtbar als Frauen oder lasterhaft oder in anderer Weise aussondert. Zwischen dem, worin sie groß erscheinen, und dem anderen ist eine Kluft, ein Widerspruch, der die Nachwelt beschäftigt. Gerade darin liegt es begründet, daß diese Gestalten in der Geschichte eine sehr scharfe Kontur gewinnen. Bei Maria Theresia ist nichts von alledem. Ihr Charakter als Frau geht in der vollkommensten Weise in den der Regentin über. Sie war eine große Herrscherin, indem sie eine unvergleichliche, gute und „naiv-großartige“ Frau war. Das ist das Einzigartige an ihr. Hier ist die vollkommenste



Die Kinder des österreich-ungarischen Herrscherpaares / Erzherzog Robert, Kronprinz Otto, Erzherzogin Adelheid.

Rundung und gar keine Kontur. Darum ist es schwer, sie darzustellen, und sie wird für alle Zeiten das Fortleben ihres Namens der magischen Nachwirkung ihrer Natur verdanken, weit mehr als der Feder der Publizisten.

„Die großen Individuen“, sagt Jakob Burckhardt, „sind die Koinzidenz des Verharrenden und der Bewegung in einer Person.“ Dieses Wort erscheint wie auf sie geprägt. Weil sie ein solches Individuum war, darum konnte sie Österreich begründen.

Am Beginne ihrer Regentschaft steht eine große, gefährliche Krise. Fast jede große Herrscherkraft muß in einer Krise durchbrechen. Zugleich war sie damals im Begriff, Mutter zu werden. Das

Zusammentreffen dieser beiden Situationen, sich an einer historischen Krise als repräsentatives Individuum behaupten zu müssen und als Frau einem Kinde das Leben schenken zu müssen, diese

Durchkreuzung des höchst Individuellen mit dem höchsten Natürlichen ist Maria Theresias Signatur. Immer wieder gab es Krisen, gefährliche und verworrene Situationen, denen zu Trotz sie ein un-

gewöhnliches Maß von wirksamer Arbeit leistete; die ruhigen Momente, die ein schwächerer Geist ab-

gewartet hätte, kamen niemals oder waren sehr kurz; und sie ist sechszehnmal Mutter geworden. Das eine wie das andere nahm sie auf sich: mit Bereitwilligkeit, ja mit Begierde. Die Begierde

ging aus der Komplettheit der Fähigkeiten hervor, die in beiderlei Betracht unvergleichliche waren. Ihr Gebet war, Gott möge ihr für die politischen Geschäfte die Augen öffnen. Sie betete nur um

die Entfaltung dessen, was in einem unvergleichlichen Maße in ihr lag. Mit diesem Gebet ging sie daran, aus den deutschen und böhmischen Erbländern ein Lebendiges zu schaffen. Sie folgte darin ihrem Genius, das dämonisch Mütterliche in ihr war das Entscheidende. Sie übertrug auf



Schloß Habsburg.

war eine große Herrschernatur, das ist mehr und etwas anderes, als ein noch so reiner Geist.

1747 schreibt Podewils, der preußische Gesandte, über sie an Friedrich den Großen: „Sie beobachtet sich selbst und zeigt sich nur von ihren guten Seiten; herablassend, fromm, freigebig, leutselig, mildtätig, mutig und großherzig, so erscheint sie der Welt.“ Er hätte hinzufügen müssen: „Als ein geborner großer Herrscher übersieht sie jedes Verhältnis in ihren Staaten, im Detail wie im ganzen, und durchblickt die Ursachen und die Wirkungen. Sie sieht auch die kleinen Verhältnisse, und nichts ist ihr unwichtig, nichts aber auch überwältigt sie durch seine Größe oder schreckt sie durch seine Schwierigkeit. Sie sieht die Dinge, wie sie wirklich sind, und läßt sich in keinem Betracht vom Lärm des Augenblicks betäuben; sie weiß sich jederzeit von der landläufigen Auffassung zu halten und überall Mächte von Scheinmächten zu unterscheiden. Ihr Wille, sich zur Herrin der Verhältnisse zu machen, ist unbedingt, ihre Willenskraft ohne Vergleich und nur von ihrer Arbeitskraft erreicht. Sie ist nicht kleinlich; meist entscheidet sie nur, was geschehen muß, in dem ‚Wie‘ läßt sie freie Hand. Die Maxime: ‚Le roi règne et ne gouverne pas‘ hat sie sich zu eigen gemacht. Sie sucht in allem und vor allem die Gerechtigkeit; hierin ist sie von einer exemplarischen Strenge gegen sich selbst, und sie macht allein ihr Gewissen zum obersten Richter zwischen sich und der Welt. Öfter haben ihre Minister sie über einer Entscheidung in Tränen gefunden, es hat sich aber auch der Fall ereignet, daß man sie mit Tränen in den Augen ihre Zustimmung zu einer Maßregel geben sah, zu der ein erprobter Ratgeber ihren Kopf, aber nicht ihr Gemüt zu bewegen vermochte. Wo sie mit sich selbst im reinen ist, ist ihre Festigkeit unerschütterlich, und sie wird dem ganzen Staatsrat, ja dem ersten Minister und dem über alles geliebten Gemahl widerstreben und die Oberhand behalten.“

Da sie eine starke Seele hat, schrecken Krisen sie nicht, und in einem Schicksalswechsel bleibt sie gefaßt. Zudem gibt ihr die Frömmigkeit eine Zuflucht, wo alle Gefahren und Anfeindungen der Welt sie nicht erreichen können. Sie hat viel Mut und noch mehr Geduld: sowohl eine Sache von weither anzulegen, als auch die, in dem, was sie sich vorgesetzt hat, immer aufs neue wieder anzufangen; welche Geduld nichts anderes ist, als eine höhere Art von Mut, und die unentbehrlichste für einen großen Monarchen.

Aber sie ist nicht nur Monarchin, sondern auch eine sehr liebenswürdige und schöne Frau, eine musterhafte Gattin und eine vortreffliche Mutter. Sie weiß die Autorität der Regentin durch die

ein Stück Welt, das ihr anvertraut war, ohne Reflexion ihre Fähigkeit, einen Körper zu beseelen, ein Wesen in die Welt zu setzen, durch dessen Adern die Empfindung des Lebens und der dessen fließt. In der Tat besteht eine völlige Analogie zwischen ihrem Verhältnis zu ihren Kindern und dem zu ihren Ländern. Die Briefe der Regentin und der Mutter sind dem Ton nach kaum auseinander zu halten: es ist dasselbe Maß von unermüdlicher Sorge darin, dieselbe ihr ganz eigentümliche Mischung von Autorität und Zartgefühl. Sie hatte Ehrfurcht vor dem Lebenden, mochte es aus ihrem Schoß hervorgegangen sein oder ihrem Geist seines Daseins verdanken. Diese Ehrfurcht ist ein Teil ihrer wunderbaren und alles durchdringenden Frömmigkeit.

Nie ist irgendwo so reformiert worden: nie mit dieser Paarung von Kraft und großer Anschauung einerseits und Zartgefühl und Schonung andererseits. Die politische Verwaltung, das bürgerliche und das kriminale Rechtswesen, die Finanzen, die militärische Organisation, der Unterricht, die Stellung des Staates zur Kirche, ein jeder dieser Komplexe mußte neu gedacht werden. Das starrende Einzelne, Beschränkte, Überkommene mußte in ein höheres Leben gehoben werden. Die in der Zeit liegende Idee mußte durchgeführt werden, aber mit einer unbedingten Schonung der Kräfte des Beharrens. Hierin liegt Maria Theresias historische Größe. Die großen Ideen der Zeit, die Ideen von Natur und Ordnung lagen beide in ihr verkörpert. Das bedeutete mehr, als wenn sie sie, wie ihr Sohn, nur mit dem Intellekt erfaßt hätte. Sie

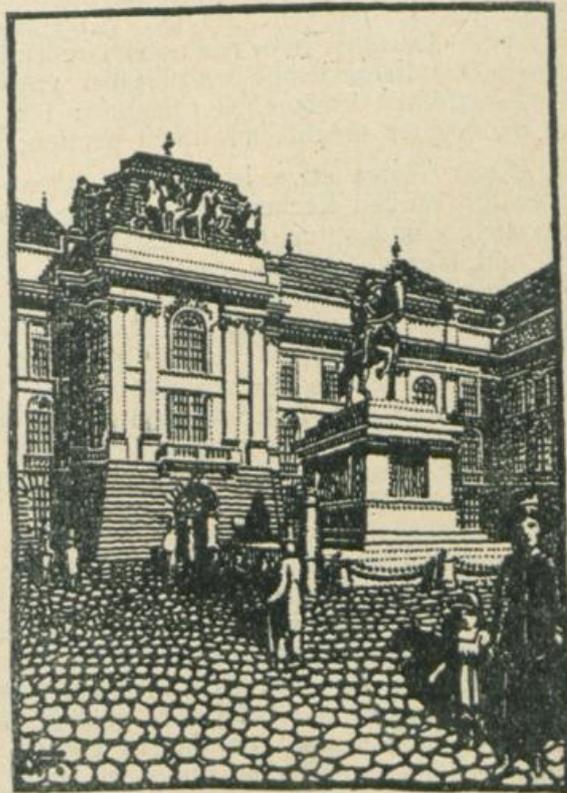
Anmut der Frau ebenso zu verstärken als zu verdecken, sowie sie es auch liebt, daß die Autorität der Gesetze durch die Geltung der Schicklichkeit und des Herkommens gemildert und verstärkt werde. In beiden ist sie eine große Meisterin, und sie ist ebenso groß im Befehlen als im Gewinnen und Versöhnen. Sie ist herablassend und nicht nur mit ihren Vertrauten, sondern mit jedermann von der äußersten Natürlichkeit: daß sie dabei ihrer Würde etwas vergeben könnte, gehört zu den Dingen, die unvorstellbar sind. Ihr Gefühl von sich selbst ist so hoch, daß sie es oft ausgesprochen hat: „Es könne ihr niemand an schuldiger Ehrfurcht manquirieren, das sei nicht im Bereich der Möglichkeit.“

Sie ist außerordentlich glücklich in der Auswahl ihrer Vertrauten und gegen ihre Diener von der größten und ausdauerndsten Güte. Wie sie in allem sehr ganz ist, schenkt sie ihr Vertrauen auch nie bloß halb. In der Dankbarkeit ist sie kraftvoll wie in all und jedem; nie vergißt sie den geringsten Dienst, nie das kleinste Zeichen der Anhänglichkeit. Im Verzeihen ist sie rasch und großmütig; zur Ranküne ist sie unfähig, wie sie selber bekennt. Es ist selten, daß ein Regent nicht entweder für Schmeichelei empfänglich sei oder den Gedanken an den Nachruhm über alles stelle. Sie ist der Schmeichelei unzugänglich und hat eine Art, diese von sich abzulehnen, die niemand mißverstehen kann; aber auch der Ruhm scheint sie beinahe kalt zu lassen. Dagegen hält sie sehr viel auf das, was sie Ehre nennt und worunter sie eine Übereinstimmung der rechtlich denkenden Leute mit der Stimme ihres eigenen Gewissens versteht.“

Wenn der gleiche Podewils ferner die ganzen vierzig Jahre ihrer Regierung als ein aufmerksamer Beobachter Maria Theresias an ihrem Hofe ausgeharrt und die Kaiserin noch überlebt hätte, so hätte er seine Aufzeichnungen nach ihrem Tode etwa mit folgendem Resumé abschließen müssen: „Mit den vorrückenden Jahren nahm ihre geistige Klarheit zu, ihre Güte nicht ab. Sie täuschte sich über nichts, weder über den Charakter ihrer Kinder, deren Schwächen sie von ihren lebenswürdigen Eigenschaften aufs reinste zu sondern verstand, noch über die Grenzen ihres Lebenswerkes, die noch drohenden Unsicherheiten und Gefahren. Ihre Selbstkritik war die strengste; oft konnte man sie klagen hören, daß sie sich nicht mehr ein *vigueur* fühle. Vielleicht kann man sagen, daß nichts ihrem Blick zu entgehen schien, als die Größe ihrer eigenen Leistung.“

Maria Theresia besaß wahrhaftig jenes Janusgesicht der guten und großen Fürsten, die mit einem Augenpaar die Vergangenheit festzuhalten, mit dem anderen in die Zukunft vorauszublicken scheinen. Den ewigen Gegensatz zwischen Politik und Recht, zwischen gegebenen Zuständen und notwendigen Veränderungen darf sie sich rühmen, mit einer nie ermüdenden Anspannung ihrer Regentenkraft bis zur dankbarsten Milderung gebracht zu haben. Ihre *Maxime* scheint simpel genug: sie war bestrebt, daß alles in Fluß bleibe und eine einfache, friedliche und rechtliche Lösung finde. Aber man muß die Schwierigkeit der politischen Geschäfte überhaupt und die Besonderheit ihrer Länder kennen, um zu wissen, was es bedeutet, eine solche *Maxime* in einer vierzigjährigen Regierung auch wirklich durchzuführen, und das inmitten von fast fortwährenden Kriegen und Kriegsdrohungen und mit der Last fortwährend sich erneuernder Mutterschaft, schließlich aber krank und fast ohne Atem.

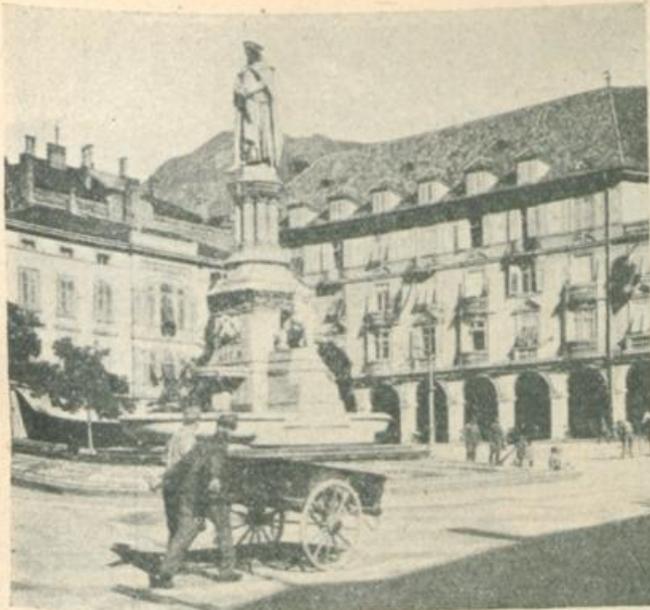
Betrachtet man die Summe ihrer Maßregeln, mit denen sie ihre Staaten von oben bis unten, und das in der Stille, reformiert hat, so erscheint das Vollbrachte ungeheuer. Fast unmerklich hat sie den Übergang der politischen Verwaltung von den provinziellen Ständen an die Organe des Staates bewerkstelligt und zugleich die Justiz von der politischen Verwaltung abgetrennt. Sie hat durch die stabile Kontribution dem Staat ein beständiges Einkommen zugewiesen und durch die Konskription das stehende Heer fundiert. Das System der indirekten Steuern ist in den Mauten durch sie begründet. Für das Dasein der Bauern, die in ihren Ländern das eigentliche Volk bilden, ist durch die Aufhebung der Leibeigenschaft und die gemäßigte Untertänigkeit eine neue Epoche gemacht. Was sie im einzelnen an Verordnungen geschaffen, über den Gang der Märkte, das Maß und Gewicht in den Städten, den Bau von Chausseen und Wegen, die Zünfte, die Baupolizei, die Ordnung der ländlichen Gemeinden, die Dienstbotenordnung, die Waldordnung, das übersteigt nahezu das Maß der menschlichen Vorstellung: und in der kleinsten Maßregel wird man den gleichen Geist der Vernunft und, ich möchte sagen, der Natürlichkeit finden, der im großen ihrem System zugrunde liegt.



C. Fugmann, Int. / Wien, Josephsplatz.

Dabei muß man bedenken, daß ihr zeitlebens nur ein außerordentlicher Mann zur Seite gestanden ist, und dieser nur auf dem Gebiete der äußeren Politik: der Fürst Kaunitz. Trotzdem war sie von der größten Bescheidenheit. Es wird ein Wort von ihr kolportiert aus einem Brief an eine ihr nahestehende Person: „Das bißchen Ruhm, was ich mir in der Welt erworben habe, verdanke ich nur der guten Auswahl meiner Vertrauten.“ Da sie zur Lüge unfähig war, so enthält dieses Wort wirklich ihre aufrichtige Gesinnung über diesen Punkt. Ganz ebenso hat sie sich in ihren Handbilletten an ihre ersten Diener ausgedrückt, ja man kann als Souverän nicht weiter gehen in der Wärme und Größe des Ausdrucks, als sie es zuweilen getan hat. Aber ihre Güte auch gegen ihre Kammerfrauen und niedriges Personal war ohne jeden Stolz, von einer vollkommen aus der Tiefe ihrer Natur entspringenden Wärme. Nie ist diese stärker zutage getreten, als nach dem Tode ihres über alles geliebten Gemahls, des Kaisers Franz I. Mit eigenen Händen an dem Leichentuch für den geliebten Toten arbeitend, wurde sie nicht müde, den mithelfenden Damen und Kammerfrauen von der Schönheit und Liebenswürdigkeit des Verblichenen zu erzählen. Die Kraft ihrer Trauer in diesem und zugleich die Lebhaftigkeit und Ingenuität, mit der sie sich der Erinnerung an den einzig Geliebten hingab, soll alle Anwesenden erschüttert und erstaunt haben; aber sie verbot allen diesen Frauen bei ihrer vollen Ungnade, je ein Wort von dem, was sie in der höchsten Vertraulichkeit des Schmerzes mit ihnen geteilt hatte, unter die Leute zu bringen. Dieser Zug scheint mir die unvergleichliche Frau besser zu malen, als eine lange Schilderung oder Analyse ihres Charakters es vermöchte, desgleichen alles, was sie tat, um dieser bis zum letzten Atemzug währenden Trauer den Ausdruck zu geben, der ihrer großartigen und in allem nach Ganzheit und Fülle verlangenden Natur genügte. Gleich nach dem Tode des Gemahls schnitt sie sich ihre schönen Haare ab und verbarg den kahlen Kopf für die folgenden siebzehn Jahre unter der Witwenhaube. Das Zimmer, in dem Franz den letzten Atemzug getan hatte, verwandelte sie in eine Kapelle. Den Monatstag, jeden Achtzehnten, verbrachte sie eingeschlossen im Gebet, so auch den ganzen Sterbemonat, den August, insgesamt zweiundvierzig Tage im Jahr. Bei all dieser Hinwendung ihrer Seele auf den Tod und die letzten Dinge hat ihre Menschlichkeit nicht abgenommen, ja die Gewissensangst und Sorge um das ihr Anbefohlene war vielleicht tiefer und leidenschaftlicher als in ihren jungen Jahren. So sah man sie zwei Jahre vor ihrem Tode, in dreistündigem Gebet in der Stephanskirche auf den Knien liegend, von Gott die Abwendung eines drohenden Krieges zu erleben. So offenbarte sie bis in den Tod hinein die wunderbare Vereinigung zweier so seltener als scheinbar widersprechender Eigenschaften in einer Natur: der vollkommensten Menschlichkeit und Weiblichkeit, Weichheit, Herzenswärme, mit einer unbeugsamen Stärke der Seele. Von den Tagen und Stunden, die ihrem Tode vorausgingen, werden Zeugnisse der höchsten Gefäßtheit und Seelenkraft erzählt. Sie habe gewünscht, daß man sie wach erhalte: denn sie wolle nicht überfallen werden, sondern den Tod kommen sehen. Sie starb, nach ihren eigenen Worten, wie ihre älteste Tochter die Erzherzogin Marianne sie aufgezeichnet hat, bei völliger Klarheit, ohne die mindesten Ängste und Gewissensskrupel. Darüber habe sie selbst reflektiert und folgende Worte darüber geäußert, in denen sich die in ihr hergestellte Einheit einer vollkommenen Christin mit einer großen weltlichen Regentin in der größten Einfachheit offenbart: „Ich hab alleweil gearbeitet, so zu sterben, aber ich hab mich geforchten, es möchte mir nicht geraten; jetzo seh ich, daß man mit der Gnad' Gottes alles kann.“

In dieser Weise etwa hätte ein Zeitgenosse sich ausdrücken können, der es versucht hätte, sich über ihr Wirken Rechenschaft zu geben und ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber dieser Versuch, eine Kontur ihrer Person zu finden, war unzulänglich, ebenso ist es unserer; wir fühlen, es gibt hier ein Etwas, dessen Kontur nicht nachzuzeichnen ist, eine vollkommene Rundung, die Äußerung einer ganz ausgeglichenen Kraft, die ein Mysterium war und deren mysteriöse Nachwirkung über anderthalb Jahrhunderte hinweg eine von den mitbestimmenden Kräften unserer Existenz ist. Als Kraft tritt sie in der Regententätigkeit, die für ihre Staaten neue Verhältnisse geschaffen hat, ebenso hervor wie im privaten Leben: ihre Art, die Existenz von zehn erwachsenen Kindern, die zum Teil Souveräne sind, zu governieren, ihre Art von Dankbarkeit und Hingabe, ihre Art, sich herabzulassen, und ihre Art, zu trauern, alles das dokumentiert ein ganz außerordentliches und besonderes Maß von Kraft. Das besondere Geheimnis dieser Kraft, die individuelle Signatur des Wesens liegt in der Einheit der Person in allem und jedem; nie wirkt bloß ihr Kopf, bloß ihr staatsmännischer Wille; sie kann nicht nach Willkür Gemüt oder Gewissen draußen lassen. In allem, wo sie handelt, ist sie ganz drin: wenn sie einen Brief schreibt, wie jenen berühmten an die Pompadour, durch den die Allianz mit Frankreich zustande kam, so fühlen wir, daß ihr Gewissen, das stärker war als ihr starkes und stolzes Gemüt, die Entscheidung gegeben hat und daß in dem Briefe eine Art Selbstaufopferung liegt; wer so handelt, kann sich freilich nichts vergeben, und dieses Gefühl, daß sie sich nichts vergeben kann, verläßt sie nie. Die Äußerung ihrer Kraft hat etwas Magisches wie bei jedem großen Menschen; aber daß sie als eine mächtige Herrscherperson sich der Besessenheit der Macht entzog, das ist ganz groß und singulär: denn leichter fällt es einer großen Seele, den Ruhm als hohl und lügnerisch gering achten, als der Faszination der Machtmehrung sich zu entziehen, welche das ganze Gewicht der Realität für sich in die Wagschale



Bozen / Waltherplatz mit Waltherdenkmal.

eine Zusammenfassung des österreichischen gesellschaftlichen Wesens, die für die Folge entscheidend geblieben ist. Prägen die preußischen Könige den Begriff der Stände, geschieden nach Rang, Lebensart und Funktion im Staat, aufs schärfste aus, so hatte Maria Theresia einen naiven und großen Begriff vom Volk, dem wir unendlich viel verdanken, weil er intuitiv und darum uner-schöpflich ist. An welche Mächte sie glaubt und an welche nicht, ist eine Frage, die in keinem Katechismus steht und doch von Generation zu Generation unausgesprochen beherzigt worden ist; wie sie das Rechte kaum vom Schicklichen und das Schickliche kaum vom Natürlichen trennte — so natürlich war ihr das Sittliche —, wie sie ein hohes Ehrgefühl in sich trug, ganz ohne Ruhmsucht und Sucht nach Geltung, wie sie um keine Gunst buhlte: auch nicht um die des Volkes, auch nicht um die der Geschichte; ihre Instinktsicherheit und ihre hohe Seelenkraft, daß sie das Höchste überall nicht begrifflich, sondern mit dem Gemüt fassen will; ihr Mißtrauen gegen den Begriff und ihr Zutrauen auf den Menschen, das ist einem Geschlecht nach dem anderen ins Blut gegangen. Ihr Ruhm ist stärker in Geschöpfen als in Worten. Wenn auf unserem Dasein ein be-sonderes Licht liegt, das die Deutschen fühlen, wenn sie aus ihrer Welt in die unsere herübertreten, so ist sie schuld daran, in geheimere Weise, als die Feder des Geschichtsschreibers ausführen kann. Unter den großen Figuren der Geschichte möchte man sie in die Nähe des Augustus stellen, der gleich ihr nicht den Kriegen seinen Ruhm verdankt und ein Baumeister des Lebendigen war wie sie. Freilich ein Augustus, bei dem kein Vergil und kein Livius steht. Aber dennoch blieb ihr Walten nicht ohne eine Stimme. Wo eine Fülle sich zusammenfaßt, will das innere Gefühl des Reich-tums an den Tag. Das thesianische Weltwesen war irdisch und naiv und voll Frömmigkeit. Es war voll Mut zur Ordnung und Natur und voll Erhebung zu Gott. Es war naturnahe und, wo es stolz war, voll echtem Stolz ohne Steifheit und Härte. Haydn, Gluck und Mozart sind sein unvergänglicher Geist gewordener Gehalt.

wirft. Darum ist ihr Widerstand gegen die Teilung Polens, ihre Tränen, ihr unwilliges Nachgeben, um ihren Staaten den von Preußen und Rußland an-gedrohten Krieg zu ersparen, die Fassung ihrer endlichen Zustimmung: „Placet, weil soviel große und gelehrte Männer es wollen, wenn ich aber schon längst tot bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung an allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgeht“ — darum sind dies, ob-wohl gegen ihren Willen gehandelt wurde und die Dinge weiter ihren Lauf nahmen, große thesianische Dokumente, und auch der bescheidenste Versuch, ihrem Andenken zu huldigen, kann nicht an ihnen vorbeigehen.

Als sie die Augen schloß, schrieb Friedrich II. an seinen Minister: „Maria Theresia ist nicht mehr, somit beginnt eine neue Ordnung der Dinge.“ Für uns ist über alles wichtig die Ordnung der Dinge, die mit ihr begonnen hat und noch fortwirkt. Sie ist eine ganz große, repräsentative Person und eine unvergängliche Erzieherin. Das, was man das Josephinische nennt, ist schärfer im Umriß und leichter faßlich; das Thesianische ist bei weitem stärker, geheimere und schicksalsvoller. In ihr war

Walther Teich / DAS TAUSENDSEELENLIED.

Kennt ihr das Tausendseelenlied?
 Ich bin geboren, hebt es an,
 Mit tausend lichten Seelen.
 Ich hab gelebt, so klingt es fort,
 Mit einer gleichen Seele.
 Kennt ihr das Tausendseelenlied?
 Wie tönt es aus?
 Ich bin gestorben ganz allein.

Dr. Abshagen, Int. / PUSTERTAL UND DOLOMITEN.

Die Ereignisse auf dem italienischen Kriegsschauplatz im Oktober und November 1917, die eine gewaltige Überraschung für die Welt bedeuteten, haben zugleich bei manchem Alpenwanderer auch liebe Erinnerungen an friedlichere Zeiten wachgerufen. Die Vorgänge in Venetien haben sich bis in das Gebiet der südtiroler Dolomiten ausgewirkt. Ging bis dahin die Frontlinie — ähnlich wie die Grenze, wenn auch sich nicht mit ihr deckend — quer durch dieses Bergland, so liegt dessen größter Teil jetzt außerhalb des eigentlichen Feuerbereichs. Die Dolomiten aber sind ein Bezirk, der wie kaum ein anderes Hochgebirgsland aus eigener Anschauung, aus den Schilderungen reiselustiger Freunde oder aus Lichtbildvorträgen weiten



Rosengartengruppe.

Kreisen in Deutschland schon vor dem Kriege bekannt war. Ein großes Verdienst daran hat der deutsch-österreichische Alpenverein, eins der vielen Bande, welche sich um Gesinnungsfreunde in den beiden verbündeten Kaiserreichen schlingen, inniger als sonst um Angehörige verschiedener Staaten. Wegen dieser allgemeinen Kenntnis des Landes mag gegenwärtig mancher an einer Wanderung im Gedankenfluge durch die Bergwelt der Dolomiten eine besondere Freude haben. Wählen wir, von Deutschland kommend, den Zugang über die alte Heerstraße des Brenners oder lassen wir uns aus dem Salzkammergut durch die neue Tauernbahn südwärts führen — in beiden Fällen begeben wir uns zunächst nach Toblach, dem günstigsten Zugangspunkt für die Dolomiten von Norden her. Der Ort liegt in dem westöstlich streichenden Pustertal, aus dem die Drau von Osten der Donau, die Rienz nach Westen dem Eisak, dem wichtigsten Nebenfluß der Etsch, zufließt. Das Pustertal hat für die Verbindung zwischen dem Südwesten Tirols und der Hauptmasse Österreichs eine außerordentliche wirtschaftliche und strategische Bedeutung, die durch die Eisenbahn erreicht, hält Franzensfeste die Wacht.

Das eigentliche Toblach liegt nicht unmittelbar an der Bahn, sondern etwas nördlich von ihr. Doch ist in den letzten Jahren vor dem Kriege am Bahnhof ein neues Städtchen besonders aus großen Gasthöfen entstanden. Viel mag freilich jetzt von diesem neuen Ortsteil nicht mehr stehen, hat er doch monatelang im Schußbereich der schweren italienischen Artillerie gelegen. Ganz in der Nähe hier in den Bergen war Meister Defregger zu Hause, der, ein echter Bauernsohn, als vorzüglicher Kenner des Volkstums zahlreiche lebendige Gestalten seiner Tiroler Heimat im Bilde festgehalten hat. Ein kräftiger Marsch von Toblach führt südwestlich an den



Pragser Wildsee.

Pragser Wildsee, den in abgelegener Stille schroffe Felswände einrahmen, ein Bild von eigenartiger Schönheit. Dann geht es hinauf zum Dürrenstein, von dem aus ein weiter Umblick sich öffnet, und wieder hinab nach Schluderbach. Dort im engen Talkessel, am Nordfuß des Monte Cristallo, eines der höchsten und wichtigsten Türme der Dolomiten, hat bis vor kurzem italienisches Militär in den großen Gasthöfen des nur aus wenigen Häusern bestehenden österreichischen Dorfes Quartier nehmen können. In Friedenszeiten traf man solche Gäste, besonders die italienischen Alpenjäger, nur jenseits der Grenze, auf der Höhe des unmittelbar östlich gelegenen Monte Pian.



Dürrenstein.

Dort erreicht die Grenze Italiens einen der nördlichsten Punkte des Königreichs.

Unweit erheben sich die drei Zinnen, eine bis zu 3000 m Höhe steil emporsteigende Felsgruppe von großartiger Zersplitterung. Aus Geröll und Trümmern, die zu mächtigen Schutthalden im Laufe der Jahrtausende angewachsen sind, streben die Wände und Gipfel aus hartem, grauem Gestein rau und wild empor. Die Berggruppe ist wie viele andere der Umgebung oft ein Schauplatz erbitterter Patrouillenkämpfe gewesen. Was diese neben selbstverständlicher Entschlossenheit und Todesverachtung an Kühnheit und Gewandtheit bei beiden Kriegsparteien erfordert haben, vermag nur der recht zu würdigen, der einmal auf den zerklüfteten Graten, den schroffen Türmen und Nadeln der Dolomiten umhergestiegen ist, wo es häufig genug gilt, die schweren Bergstiefel mit den geschmeidigen Kletterschuhen zu vertauschen.

Den Mittelpunkt des Bergsports der ganzen Gegend bildete das nahe Cortina, wie Zermatt, Grindelwald, Chamonix ein Hauptquartier der Gipfelbezwinger. Doch auch wer bescheidener seinen Ehrgeiz nur auf leicht zugängliche Aussichtskuppen und bequeme Paßübergänge richtete, kam in Cortina auf seine Rechnung. Im Sonnenschein heller Sommertage

breitet sich die Bergwelt der kahlen Kuppen und spitzen Felsen, der stumpfen Kegel und scharfrückigen Gipfelreihen unter tiefblauem Himmel aus wie eine verwunschene Stadt aus seltsamen Riesenbauten. Die untergehende Sonne übergießt allabendlich die sonst grauen Mauern und Zinnen der Felsenfesten mit einem rötlichen Glanz, der an das Alpenglühen erinnert. Kommt dann der Mond herauf, so weicht das Rot einem eigentümlichen matten Blau, das von den Bergwänden ringsum seinen Widerschein auf Cortinas Häuser und Gassen strahlt. Freund und Feind, die abwechselnd die Ortschaft in Besitz gehabt und mit buntestem militärischem Leben erfüllt haben, werden freilich

wichtigere Dinge zu tun gehabt haben, als den malerischen Reizen von Sommertagen und Mondnächten in Cortina Aufmerksamkeit zu schenken.

Im allgemeinen fehlt den Dolomiten Firn und Gletscher, die sonst in der Regel das Kennzeichen des Hochgebirges sind. Die zerrissenen Formen des Gesteins lassen keinen Raum für Ansammlungen von Schnee und Wasser während des ganzen Jahres. Was trotzdem ein Winterfeldzug dort oben bedeutet — an steilen Hängen und über tiefen Schluchten oder selbst auf verhältnismäßig gebahnten Wegen und Pfaden, davon bekommt schon der einen Begriff, dem auf herbstlicher Hochwanderung ein überraschender Schneesturm den schmalen Steg verhüllt und die abschüssigen Halden vereist.

Eine Felsgruppe inmitten der vielzackigen dunklen Berge bewahrt sich aber auch den Sommer hindurch ihr schimmerndes Gewand von Schnee und Eis: „Die Königin der Dolomiten“, die Marmolata. Erschließt sie die überwältigende Großartigkeit ihres strahlenden Reiches vollkommen auch nur dem, der unerschrocken bis zu ihren Höhen vordringt, so zeigt sie doch von fern ihre gleißenden Schätze auch dem Wanderer, der, von Cortina her dem Fedajapaß nach Campitello folgend, in Staunen und Bewunderung zu ihr emporschaut.

Kaum hat der Wanderlustige von dieser Riesenkönigin Abschied genommen, so gelangt er in das Reich eines Zwergenkönigs. Laurins sagenumwobener Rosengarten öffnet sich. Wohl ist des Zwergenkönigs Reich für gewöhnliche Sterbliche seit der Zeit der Nibelungen und Dietrichs von



Marmolata.



Bozen / Batzenhänsel.

die Kluft der Zeiten zwischen ihm und uns. Doch die Grundzüge seines Wesens, unerschrockene Mannhaftigkeit, rückhaltlose Staatsgesinnung und ein bewußtes Deutschtum, hat vielleicht keine frühere Zeit so zu würdigen verstanden wie die sturmdurchbraute Gegenwart. Deshalb wird auch durch die Erschütterungen unserer Tage das Andenken an Walther von der Vogelweide sich erhalten. Wie die Vergangenheit so wird auch die Zukunft wieder Tage sehen, da die Höhen und Täler der Dolomiten nicht mehr vom Lärm des Krieges widerhallen. Dann wird wie früher manch arbeitsmüder Sinn aus dem reinen Quell der südtiroler Gebirgsnatur sich Erquickung und Stärkung trinken. Bei stiller Rast in Bozen aber, am sprudelnden Waltherbrunnen, wird der Dolomitenwanderer jenes urdeutschen Mannes und Sängers gedenken, der in fern entrückter Zeit singend, kämpfend, wirkend das gleiche Ziel anstrebte, das seinen Nachfahren in der Zeit des Weltkrieges vorschwebt: Ein Deutschtum voll Kraft und Selbstzucht in einem starken deutschen Reich.

Bern stumm und tot. Für Sonntagskinder aber wird es noch bis in unsere Tage beredt und lebendig, wie man in Hans Hoffmanns prächtigem Weinmärchen nachlesen mag. Indes zur Rechten die berühmte Felsenkette dieses stolzesten aller Rosengärten in spitzen Nadeln zum Himmel emporstrebt, spiegelt sich zur Linken der wuchtige Latemar in der blanken Fläche des Karersees. Geradeaus aber führt der Weg nach Bozen, „der alten Stadt auf dem traubenprangenden Gelände der alten wo im besonnten Versteck der Lorbeer grünt und die Palme“, wie der Altmeister deutsch-österreichischen Schrifttums, Peter Rosegger, den Hauptort Südtirols so schön und anschaulich kennzeichnet.

Doch Bozen ist nicht nur die Stätte solcher Naturpracht, es ist auch die Stadt Walthers von der Vogelweide, der dort in der Gegend seine Heimat hatte. Zwar trennen uns Jahrhunderte von diesem Sänger des Mittelalters, zwar verbreitern gewaltige Abstände politischer und kultureller Art

Hugo Salus, Prag / ZWEI GEDICHTE.

ALM.

Auf der sonnenleuchtenden Höh' licht eine Alm;
Ringsum tannenrauschender Forst, hier Halm an Halm
Herbstlich ein Ährenfeld.
Die Ähren dehnen sich reif und grüßen die Tannen: Brüder.
Mitleidsvoll winken die nieder.
Fernher den Waldpfad entlang
Nahender Mähersang.
Äste-nicken, wissendes Wipfelschallen:
Brüder, ja, Brüder!
Herbst kommt uns allen!

DER PRIESTERBAUM.

Wie hat sich doch so sanft und mild,
So friedlich trotz den nahen Toren,
Dies holde Stückchen Lenzgefilde
Vor unsre Mauern hervorloren!

Da dehnt sich saftig junges Grün
Gleich neben üppigem Feldbehagen
Und freudig buntes Wiesenblühn
Will neben Kraft auch Schönheit sagen.

Und mitten drin der würdige Baum.
Es rauscht in seinem dichten Laube
Und murmelt dunkel wie im Traum:
„Uns alle stärkt der Frühlingsglaube!“

Du Priesterbaum, ich beuge mich
Vor deiner Botschaft tief zur Erden:
Zu deinem Glauben schwör auch ich.
Ich will dein Lenzapostel werden!



Roda Roda / DER TIROLER UND DIE KUH.

Es war nach der Schlacht bei Lemberg 1914 — derselben, die bisher immer Schlacht bei Grodek geheißen; der österreichisch-ungarische und der russische Generalstab aber haben sich, scheint's, letztthin geeinigt, sie Schlacht bei Lemberg zu nennen — und die Schlacht bei Lemberg dafür Schlacht bei Przemyslany; wobei Przemyslany natürlich nichts mit Przemysl zu tun hat.

Um also kurz und klar zu sein:

Zwischen dem 26. und 31. August 1914 war die Schlacht hinter und bei Lemberg, genannt Schlacht bei Przemyslany. Diese meine ich nicht.

Vom 8. bis 11. September war die Schlacht bei Grodek (westlich von Lemberg), amtlich genannt: Schlacht bei Lemberg. Diese meine ich.

Eine sehr blutige, riesengroße Schlacht, an die niemand gern zurückdenkt, weil ein Unstern über ihr leuchtete. Ist es nicht hart für den armen Soldaten, taktisch (d. h. praktisch) zu siegen und doch zurückgehen zu müssen, weil man strategisch (d. h. theoretisch) geschlagen worden ist?

So wars damals. Unsre zweite und dritte Armee hatten Erfolg auf Erfolg eingeehmt. Und konnten doch nicht anders als zurück!

Die Tiroler marschierten westwärts; sie waren zu Rudeln zerrissen. Die einen watenen im Straßenstaub, die andern sammelten sich aus den Wäldern, durch Sümpfe, über Stoppelfelder weg. Die einen hatten noch Sack und Pack, die andern nur Büchse und Patronentaschen — an der Büchse pendelten zusammengebunden die Stiefel.

Den Heersäulen als letzter aber folgte ein bärtiger Tiroler Landsturmmann, der hatte keinen Tornister und keine Stiefel mehr — er hatte alles in allem: Kappe, Bluse, Hosen, Gewehr und Munition. Und eine Pfeife in den Zähnen, die nicht rauchte, und einen knurrenden Magen, der da vespern wollte, und wunde Füße, die ihn kaum mehr weitertrugen; endlich eine Kuh — die sollte er dem Regiment nachführen, das hatte der Herr Hauptmann ihm eindringlich befohlen.

Es ist eine Sünde, eine Kuh zu beschimpfen, denn sie ist ein nützliches, sanftmütiges Tier, ein Muttertier, und opfert sich ihr Leben lang und nach dem Tod erst recht für Menschenwohlfahrt. Dennoch, der Tiroler beschimpfte seine Kuh — und in diesem Fall darf man ihm's nicht als Sünde anrechnen, denn die Kosaken schnürten durch Busch und Moor hinter den Tirolern an — die Kuh aber tat, als wäre nichts dabei und ging ihren trägen Trott so mir nichts dir nichts hin und blieb auch störrisch stehen, um endlich mal zu weiden. Eben ein Stück Vieh, das kein Verständnis für die operative Lage hat.

„Kuh!“ rief der Tiroler. „Kuh!! Geh füri! Siegscht net d' Kosaken kemma?“ (Oder wie der Tiroler sich in seiner Mundart sonst auszudrücken pflegt.)

Die Kuh ging nicht füri. Die Kosaken kamen richtig. Ihrer fünf. Immer näher. Auf vierhundert, drei-, schließlich auf zweihundert Schritt.

Der Tiroler tat einen verachtungsvoll-mißbilligenden Blick auf diese überaus dumme Kuh, die so gar nicht hatte begreifen wollen — legte sich seufzend in den Straßengraben, schob die Pfeife links ins Maul, damit sie nicht im Wege sei beim Schießen — und zielte.



Eisstollen in einer österreichisch-ungarischen Stellung auf der Marmolata.



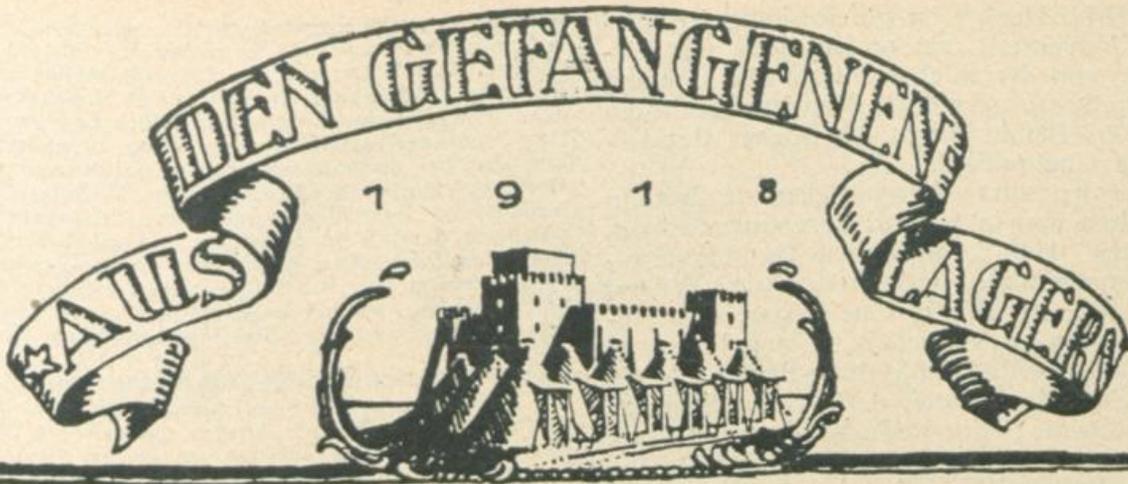
Rückkehr österreich-ungarischer Kriegsgefangener in die Heimat (vorn ein weiblicher Fähnrich).

hätte er es mit dem Bajonett gestochen. Und als das Detachement sich wirklich zeigte, einen groben Tritt, legte sich wieder duldsam in den Graben und — schoß. Dieser Entschluß des Tirolers für die ruhige Defensive gegen einen feindlichen Ansturm ist um so röter anzumerken, als damals, in der zweiten Septemberwoche 1914, die Kriegserfahrungen über die Abstoßkraft des Infanteriefeuers noch keineswegs so weit geordnet waren, daß man hätte von der in den westeuropäischen Reglements empfohlenen Offensivmethode als einem überwundenen Standpunkt sprechen können; ja, rein operativ betrachtet, mußte die Situation der auf ein einziges Gewehr basierten Verteidigung des Tirolers (einschließlich der Kuh) gegenüber einem beherzt anrennenden feindlichen Detachement als höchst kritisch, wenn nicht unhaltbar bezeichnet werden. Diesmal gewann aber — ganz anders als in der großen Lemberg-Grodeker Schlacht — das taktische Kalkül die Oberhand: der Tiroler knallte sechs Kosaken weg, worauf der Rest entfloh. Dann suchte der Tiroler seine Kuh im Wald, fand sie und schritt mit ihr weiter — fürbaß gen Westen.

C. P., Int., ZWISCHEN TAG UND NACHT.

Purpurn verblutet
 Weit weg im Westen
 Schönheitstrunken das Tagesgestirn,
 Küsset mit letztem glühenden Strahle,
 Was aus des Alltags kleinlichem Wimmeln
 Aufragt zum Himmel:
 Küsset der Alpen schneeigen Firn.
 Still wird die Erde;
 Atemlos stauend
 Schaut sie das Scheiden der sinkenden Sonne,
 Schaut sie den Segensgruß sterbender Schönheit
 Himmelsuchenden Riesen gesandt. —
 Täler im Dunkel und flammende Firne.
 Heiliges Schauern und stummes Gebet. —
 Bin ich ein Mensch noch?
 Bleiern versinket
 Alles was Leib ist in dunkelste Nacht.
 Schauernd und sehrend
 Löst sich die Seele
 Suchet mit Inbrunst und findet das All.
 Eins mit dem All! O heilige Stunde,
 Zwischen Hasten und Schlummern gestellt!
 Eins mit dem All! O Stunde der Seele,
 Die meiner Sehnsucht Erfüllung geschenkt!

Paff! — Der erste Kosak. Is scho hin.
 Paff! — Der zweite aa.
 Paff! Paff! Paff!
 So. Die fünf Pferde rannten davon und buckelten vor Freude, daß niemand mehr auf ihnen saß.
 „So“, sagte der Tiroler und nahm die Kuh am Strick.
 „Jetzten gehn mr wieder.“
 Ein junger Husarenleutnant stob erregt von rechts heran und schrie:
 „Sie! Sie, Pionier! Galoppieren S' weiter mit dem Ochsen! Im Wald is ein feindliches Detaschmah!“
 Und schon war er davon gespritzt.
 „Hörscht es?“ murrte der Tiroler drohend. Die Kuh aber schüttelte den Kopf.
 „Nööh, sagte sie; sie wolle fressen, grade jetzt; ihr sei es ganz gleichgültig, wer sie schlachten würde — heute die Tiroler Kaiserjäger oder morgen die Donischen Kosaken.“
 Da wurde der Tiroler aber wild. Er brach einen Ast vom Strauch und schlug auf das Rindvieh los — am liebsten da gab er der Kuh noch extra



Nachrichten aus den Gefangenenlagern, herausgegeben von der D.K.G.F. und Bücherzentrale Bern. Nr. LVIII.

Heimschaffung und Austausch von Kriegsgefangenen.

Vereinbarung zwischen Österreich-Ungarn und Serbien.

Vom 28. Mai bis 1. Juni war in Bern eine Konferenz von Vertretern der österreichischen und serbischen Regierungen vereinigt, um Fragen betreffend die Opfer des Krieges zu behandeln. Die österreichisch-ungarischen Vertreter waren: Graf Spiegelfeld, Präsident des Zentralnachweisbureaus in Wien, Major i. G. Zeidner und Oberleutnant Epstein. Die serbischen Vertreter waren: Sanitätsobers Dr. Borissavlyevitch, Präsident des serbischen Roten Kreuzes, Prof. Marcovitch, Delegierter des serbischen Roten Kreuzes, und Obersleutnant Nenadovitch, Militärattaché bei der serbischen Gesandtschaft in Bern.

Die Konferenz wurde durch Minister Paul Dinichert geleitet. Als Sekretär war Herr Fontanel tätig, zugeteilt dem Politischen Departement.

Die Arbeiten der Konferenz haben zu einem befriedigenden Ergebnis geführt. Eine Vereinbarung wurde unterzeichnet, die insbesondere die Heimschaffung der invaliden Kriegsgefangenen und den Austausch von validen Kriegsgefangenen regelt. Eingehendere Aufschlüsse werden erst nach erfolgter Genehmigung des Abkommens durch die beidseitigen Regierungen veröffentlicht werden können.

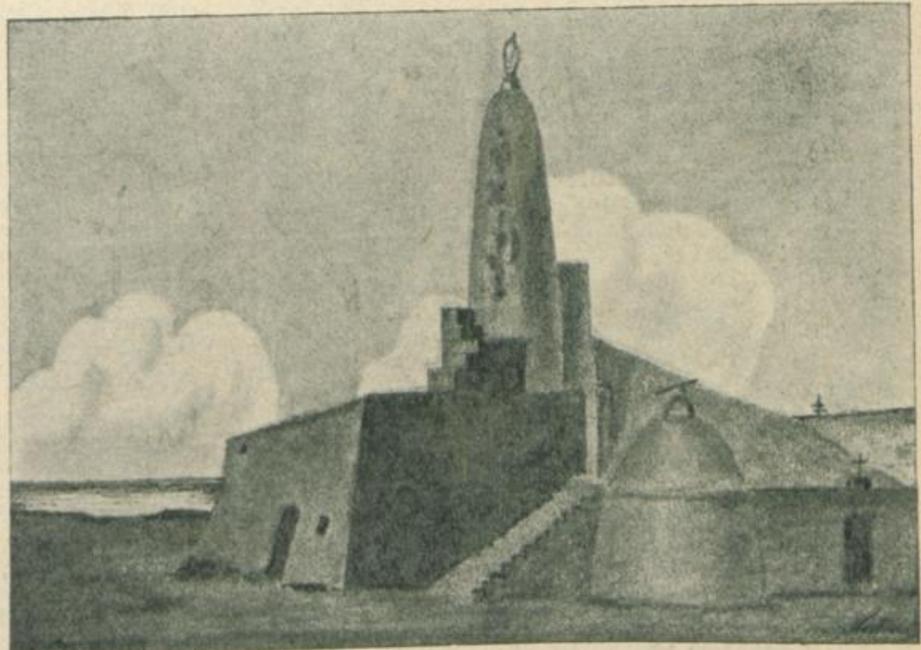
Aus dem Lager Monfort-sur-Meu.

(X. Region. Siehe unsere Teilkarte B.)

Zum Lager Monfort, das von der französischen Regierung als „Musterlager“ betrachtet wird, gehören zur Zeit etwa

2500 deutsche Kriegsgefangene. Im Lager selbst befinden sich zur Zeit ca. 700 Mann, wovon 450 in der Armeeschuhmacherei und 50 im Innendienst beschäftigt sind. Der Rest sind Sanitäter, „Inaptes“ und unbeschäftigte Unteroffiziere. Montfort dient als Sammellager für die Unbeschäftigten, Inapten und Offiziersaspiranten der X. Region.

Unter den Gefangenen befinden sich neben zahlreichen Handwerkern, Arbeitern usw. etwa 100 Kaufleute, 50 Lehrer und 30 Akademiker. Regelrechte Unterrichtskurse, wie sie in Orléans, Sennecey und andern Lagern so großen Segen stiften, wurden in Montfort leider bisher nicht zustande gebracht, wahrscheinlich aus Mangel an Einigkeit und an führenden, von allen Gefangenen als solche anerkannten Persönlichkeiten. In kleinen Gruppen wird, wenn auch ohne gemeinsamen Plan und Zusammenhang, gearbeitet, und zwar Sprachen, Mathematik, Geographie und Spezialfächer einzelner Berufe.



Eglise St. Clair bei Cette. Nach der Zeichnung eines Kriegsgefangenen.

Die Bibliothek¹⁾ ist gut (bisheriger Bibliothek H. Meyboom), sie umfaßt jetzt mit Einschluß der von der Bücherzentrale und von der Union Chrétienne gelieferten Wanderbibliotheken (Kisten) 7953 Bände (ohne die Bücher des Detachements Coetquidan).

Arbeitskommandos bestehen zur Zeit folgende (neben den in unserer Zusammenstellung, „Nachrichten“ Heft 5, genannten landwirtschaftlichen Kommandos): Armentiers, Baud (Vorort von Rennes) I—III, Bédée, Coetquidan, Chateauf, Chatillon en Vendellais, Etang le comte, Fougères-Verrerie, Lailé, La Motte-Baril, La Motte au Chancelier, La Réauté, Liffre, Montbelleaux, Noyal sur Vilaine, Prairie de l'usine de gaz, Retiers, St. Germain du Pinel, St. Gilles, St. Malo de Philly.

Von Interesse ist noch, daß in dem ehemaligen Lager, jetzigen Detachment Coetquidan ca. 200 deutsche Kriegsgefangene in dem dortigen amerikanischen Barackenlager beschäftigt werden.

Über den deutschen Gefangenen-Turnverein in Montfort folgt demnächst eine besondere Notiz.

Liste der Gefangenenlager in Frankreich, in welchen sich Österreicher und Ungarn zugleich mit deutschen Kriegsgefangenen befinden:

Annot, Aurillac, Avignon, Bracquerville, Deville, Draguignan, Embrun (Hospital), Espalion, Fort de Homert, Fresnel, Frigolet, Garaison, Granville, Guérande, Ile de Groix, Ile d'Yeu, Kerlois, La Lande, La Bastide St. Pierre, Marseille (Estaque Souterrain), Mas Eloi (Hospital), Moissac, Mondeville, Montluçon, Nevers, Noirmoutier, Quibéron (Fort Penthièvre), Roche Maurice, St. Auban, Ste. Marguérite, St. Nazaire, St. Pierre d'Allevard, Serres Carpentras, Solignac, Toulouse (III), Usine Jouguet, Villefranche, Vire.
(Die wichtigeren Lager, in denen sich mehr als 300 Gefangene befinden, sind gesperrt gedruckt.)

Anschriften auf Brieffschaften an Kriegsgefangene im englischen Operationsgebiet.

Der Unterausschuß Görlitz „Hilfe für deutsche Kriegsgefangene“ macht bekannt, daß bezüglich der Adressierung der Sendungen an die deutschen Kriegsgefangenen unter englischer Obhut in Nordfrankreich immer noch seitens der Angehörigen Briefe der Kriegsgefangenen falsch adressiert werden. Die Anschriften haben den Vorschriften gemäß wie folgt zu lauten: a) an Kriegsgefangene in Kriegsgefangenen-Kompagnien in Frankreich: To the Prisoner of War Nr. 197 Unteroffizier Heinrich Müller Infanterie-Regiment 196/3. Komp. Nr. 57 Prisoners of War Company in France c/o. General Post Office London England. Es ist hierbei zu beachten, daß die Abkürzungen „G. P. O.“ infolge schlechter Schrift von den Angehörigen sehr oft mit der englischen Bezeichnung „c/o.“ verwechselt werden, weshalb es vorzuziehen ist, die Worte General Post Office auszuschreiben. In Zweifelsfällen können ausnahmsweise Briefe an das Prisoners of War Information Bureau, London 49, Wellington Street gesandt

¹⁾ Vgl. den Bericht in Nr. 33 der I.-Z. (Heft 1 der „Nachrichten“).

werden; b) an Kriegsgefangene in englischen Hospitalern in Frankreich ist wie folgt zu adressieren: To the Prisoner of War Nr. 197 Unteroffizier Heinrich Müller Infanterie-Regiment 186/3. Komp. Nr. 59 General Hospital in France Das Londoner Nachweis-Bureau weist besonders England hin, daß bei der Adressierung von Geldsendungen darauf Postanweisungen über Holland es von Wichtigkeit ist, den Namen des Empfängers und seine Gefangenenadresse möglichst deutlich zu schreiben und möglichst die vorstehenden Vorschriften genauestens zu beobachten, da die umgeschriebenen von der holländischen Behörde teilweise schreiben leicht falsche Adressierung erfolgen kann.

Die deutschen Kriegsgefangenen in Saloniki.

Die Gefangenen in dem Lager Saloniki sind Kriegsgefangene der serbischen Armee. Sie gehören deutschen Regimentern an und wurden im Herbst 1916 in Mazedonien gefangen genommen. In 15 Monaten gingen im ganzen fünf Postkarten von diesen Kriegsgefangenen ein, während sie selbst in dieser Zeit von zu Hause nicht eine einzige Zeile erhalten haben. In letzterer Zeit haben sich die Postverhältnisse aber bedeutend gebessert und befriedigen jetzt einigermaßen. Postkarten gehen bis Saloniki etwa acht Wochen und zurück etwa zehn Wochen.

Liste der österreich-ungarisch. Gefallenen und an Krankheit in Japan Verstorbenen.

1) Die vom deutschen Heer Begrabenen.

Acs, Josef, Matr., „Kaiserin Elisabeth“, Jamas Acs, Salamegye Valos¹⁾, Friedhof Tsingtau, 31. 10. 14²⁾.
Eglsauer, Rudolf, Matr. I. Kl., „Kais. Elis.“, Joh. Eglsauer, Prag, Friedhof Tsingtau, 5. 11. 14.

Fellinghauer, Anton, Matr. III. Kl., „Kais. Elis.“, Theres Fellinghauer, Prosenitz 316, Böhmen, Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.

Kantz, Wilhelm, Untffz. (Artl.-Instrukteur), „Kais. Elis.“, Joh. Kantz, Wien V, Wiednerhauptstraße 115, Friedhof Tsingtau, 30. 10. 14.

Kopečný, Ladislaus, Steuermatr., „Kais. Elis.“, Eduard Kopečný, Zakopane, Villa Warta (Galizien), Friedhof Tsingtau, 7. 11. 14.

Klimanek, Harding, Kriegsfreiw., „Kais. Elis.“, Philipp Harding-Klimanek, Schanghai, Friedhof Tsingtau, 30. 10. 14.

Pokorny, Franz, Steuermatr., „Kais. Elis.“, Franz Pokorny, Wien III, Lorbeergasse 10, Friedhof Tsingtau, 30. 10. 14.

Tauchmann, Franz, Steuermatrose, „Kais. Elis.“, Franz Tauchmann, Trautenu, Lindenstr. 2 (Böhmen), Friedhof Tsingtau, 3. 11. 14.

Übelbacher, Robert, Obermatrose, „Kais. Elis.“, Rudolf Übelbacher, Budweis, Moosgasse 22 (Böhmen), Friedhof Tsingtau, 30. 10. 14.

2) Die vom japanischen Heer Begrabenen.

Dücke, Johann, Steuergast, „Kais. Elis.“, Johann Dücke, Wien XXI, Waldersseehöhe, 8. 11. 14.

Sanz, Josef, Matrose II. Kl., „Kais. Elis.“, Barbara Sanz, Niemburg, Velko-Kolonie, Böhmen, Militär-Friedhof in Kurume, 21. 4. 16.

Vita, Janos, Matrose II. Kl., „Kais. Elis.“, Holdmaros, Ungarn, Militär-Friedhof in Himeji, 25. 5. 16.

Gomolka, Theophil, Matrose II. Kl., „Kais. Elis.“, Rosalia Gomolka, Pierchau, Galizien, Militär-Friedhof in Himeji, 17. 6. 16.

¹⁾ Adresse der Angehörigen oder nächsten Verwandten.
²⁾ Begräbnisplatz und Datum des Todes.



Blick auf das Offizierslager Moulins. / Zeichnung von Leutnant von Reis.



DAVOS.

Am 8. Mai fand die Hochzeit des Herrn Forstassessors Schuppius, Lt. d. R., Jäger-Batl. 5, zuletzt Feldtruppe Togo, mit Fräulein Gerda Jessen, Tochter des bekannten deutschen Arztes in Davos, Herrn Geheimen Sanitätsrats Professor Dr. Jessen, statt.

Desgleichen wurde am 25. Mai in Zürich die Hochzeit des Herrn Leutnants d. R. Gloede mit Fräulein Wegmann, Tochter des Herrn Oberstleutnants Wegmann in Zürich, gefeiert.

Am 12. Mai trafen 10 Offiziere und 100 Mann, am 22. Mai 140 Mann aus Frankreich in Davos ein.

Vom 15. bis 18. Mai weilte Herr Oberst Ahlers aus Bern in Davos, um die Internierten zu begrüßen und dienstliche Angelegenheiten zu erledigen. Herr Oberst Ahlers konnte die freudige Nachricht bestätigen, daß in nächster Zeit der Abtransport aller der aus französischer Gefangenschaft stammenden Internierten beginnen würde, die länger als 18 Monate gefangen sind.

An der Kolonialschule nehmen die Vorträge der Professoren des Hamburger Kolonialinstitutes ihren Fortgang. Nach Herrn Professor Dr. Keutgen, der über Probleme der neuesten Kolonialgeschichte sprach, trug Herr Professor Dr. Rathgen über die Kolonialpolitik der wichtigsten Völker und über den Einfluß des Krieges auf die Weltwirtschaft vor.

Im Laufe des Monats Mai wurden folgende Auszeichnungen ausgehändigt: das E. K. I. Kl. an Unteroffizier Wolny, Pionier-Batl. 20. Das E. K. II. Kl. an Leutnant Schaum, R.-I.-R. 99, Unteroffizier Kaiser, R.-I.-R. 204, Gefreiten Herold, I.-R. 104, Gefreiten Friedrich, Füs.-R. 35, Musketier Klohe, Gren.-R. 109, Musketier Schäfer, R.-I.-R. 74, Musketier Steiger, I.-R. 181, Füs. Kuchenbecker, Füs.-R. 35, Reservist Keil, R.-I.-R. 23, Landsturmmann Forgger, I.-R. 154, Landsturmmann Friedrich Berger, Gren.-R. 110, Ersatzreservist August Klein, bayr. Brig.-Ers.-Batl. 5. Die großherzogl. hessische Verdienstmedaille an Fähnrich Erich Kraus, I.-R. 168, Gefreiten Lang, I.-R. 168, Musketier Seibert, Gren.-R. 7. Die fürstlich reußische Kriegsauszeichnung an Funker Karl Möring, Res.-Fernsprech-Abt. 23. Die badische Kriegsauszeichnung an Unteroffizier Fritz Mauermann, Pion.-Batl. 12, M.-W.-K. 32.

CHUR.

Internierten-Fachschule.

Vom 21. bis zum 23. Mai fand die Meisterprüfung für die Teilnehmer des am 13. Februar 1918 eröffneten Lehrganges statt. Hierzu war der Prüfungsausschuß der Handwerkskammer in Konstanz erschienen. Die Kaiserliche Gesandtschaft in Bern hatte Herrn Schulrat Dr. Koch als Vertreter entsandt.

Die Prüfung erstreckte sich auf allgemeine Fächer wie Kostenberechnung, Buchführung, gewerbliche Gesetzes-

kunde u. a., sowie in theoretischer und praktischer Hinsicht auf die besonderen Kenntnisse und Fähigkeiten für die einzelnen Handwerke. An der letzteren Prüfung wirkten auch in Chur ansässige reichsdeutsche und schweizerische Meister mit, die während des Lehrganges durch Unterricht und Anleitung die Kursteilnehmer gefördert hatten.

Sämtliche Beteiligten vereinigte am 23. Mai abends im Hotel Stern eine Schlußfeier. Der Leiter der Kriegsgefangenen- und Internierten-Fürsorge für den Bezirk Chur, Herr Pfarrer Fischer, konnte bei dieser Gelegenheit das überaus erfreuliche Ergebnis der Prüfung mitteilen. Sämtliche Teilnehmer hatten bestanden, 32 die gesamte Meisterprüfung, 5, für die es an Gelegenheit zu praktischer Tätigkeit in ihrem Beruf fehlte, eine Teilprüfung. Insgesamt 12 Prüflinge erhielten die Note „sehr gut“, keiner eine schlechtere als „ziemlich gut“.

Der diensttuende internierte Regionsoffizier Herr Major Freiherr von Fürstenberg, der mit mehreren Offizieren erschienen war, dankte zunächst den deutschen und schweizerischen Behörden, im besonderen dann den Vertretern der Handwerkskammer Konstanz, für ihre Mitwirkung an dem erfolgreich beendeten Werke und gedachte schließlich mit herzlichen Glückwünschen der jungen Meister. Als Vertreter des Prüfungsausschusses sprach zu diesen Herr Wörle aus Konstanz. Er hob zunächst seine und seiner Herren Kollegen angenehme Überraschung darüber hervor, daß von den Kursteilnehmern, die doch alle lange Zeit ihrem Beruf ferngehalten worden seien, in kurzer Zeit so Tüchtiges geleistet worden sei, wies dann die jungen Meister auf die großen und ernsten Aufgaben hin, die gerade auch dem Handwerk die Zukunft stellen werde, und forderte sie auf, ungeachtet aller Hilfe, die der Staat dem Handwerk gewähre und fortan erst recht gewähren müsse und werde, in erster Linie der eignen Kraft und der Selbsthilfe zu vertrauen.

Anknüpfend an das hübsche mittelalterliche Stadtbild, das Chur mit seinen engen Gassen und Toren, seinen Plätzen und sprudelnden Brunnen darbietet, wies Herr Schulrat Dr. Koch auf die Bedeutung des Handwerks im Mittelalter hin. In Zeiten des Friedens hätten die ehrsamten Meister von einst Werke geschaffen, die der Kultur ihrer Zeit vielfach das kennzeichnende Gepräge verliehen hätten. In Zeiten des Krieges hätten sie mit bewaffneter Hand die Mauer der Vaterstadt verteidigt. Im Kampf für die Heimat hätten die jungen Meister, die eben die Prüfung erfolgreich bestanden, vollauf ihre Pflicht getan. Möchte es ihnen nun auch beschieden sein, wie ihren Vorbildern aus vergangenen Tagen, eine hervorragende und segensreiche Rolle im Wirtschafts- und Kulturleben künftiger friedlicher Tage zu spielen.

Ferner dankte Herr Dr. Koch namens der Kaiserlichen Gesandtschaft nochmals allen Beteiligten, die Durchführung und Beendigung des Lehrganges ermöglicht hatten, Herrn Pfarrer Fischer, den Herren Lehrern, den Herren des Konstanzer Prüfungsausschusses und nicht zum geringsten Teil denjenigen Herren des Churer Handwerks, die in



Hausschuhmacherwerkstätte.

ihren Werkstätten die jungen Fachgenossen durch Vorbild und Anleitung gefördert und bei der Prüfung als Schaumeister mitgewirkt hatten. Hierauf erwidern, betonte Herr Lampert aus Chur, daß die schweizerischen Meister sich durchaus nicht nur als Gebende betrachteten, sondern durch den Einblick in die nach deutscher Art gestaltete Meisterprüfung wie auch durch die Berührung mit den auf diese Prüfung sich vorbereitenden jungen Kollegen manche Anregung empfangen hätten. Er schloß mit der Aufforderung an die jungen Meister, dereinst in friedlichen Zeiten ihre Gesellen und Söhne, die auf die Wanderschaft gehen würden, auch in die Schweiz und auch in deren mittlere und kleine Städte zu schicken, damit über die Landesgrenzen hinweg ein Band gegenseitigen Verstehens und gegenseitiger Hochschätzung um das Handwerk und seine Angehörigen sich schlinge.

Wie dieser Wunsch, so wurde auch die Hoffnung, die der Leiter der Internierten-Handelsschule, Herr Dr. Krug, äußerte, daß nämlich in künftigen Deutschland allzeit zwischen Handel und Handwerk ein so erfreulich gutes Verhältnis herrschen möge wie in Chur zwischen Handels- und Fachschule, mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Zu dem gemütlichen Verlauf des Abends trugen weiter eine Reihe heiterer Vorträge bei, die bewiesen, daß trotz der anstrengenden Arbeit der letzten Monate den jungen Meistern der Sinn für Humor nicht abhanden gekommen war.

Am 24. Mai fand im Schullokal nach herzlichen Ansprachen des Vorsitzenden des Prüfungsausschusses, Herrn Osterwalden aus Konstanz, sowie des Herrn Pfarrer Fischer die feierliche Übergabe der Prüfungszeugnisse und der Meisterbriefe statt. Da die Teilnehmer des Lehrganges fast ausnahmslos demnächst nach Deutschland heimkehren dürfen, so stellt sich für sie die Erwerbung des in Deutschland mit besonderen Rechten und Pflichten verbundenen Meistertitels als ein ungemein erfreulicher Abschluß der Internierungszeit dar.

DISENTIS.

Herr Pfarrer Hässig hielt am 24. und 25. April einen Vortrag mit 80 Lichtbildern über Kamerun. Der Redner, der selbst 18 Jahre als Missionar dort tätig war, wußte durch das schöne Bildermaterial wie durch die interessanten Erläuterungen die Zuhörer an beiden Abenden so zu fesseln, daß ihm ein wirklich herzlicher Dank durch lebhaftes Beifallsbezeugungen gezollt wurde.

Einige Tage später, am 30. April, hielt Untffz. Münnich aus Sedrun einen Lichtbildervortrag über Sternkunde. Die sachlichen Ausführungen hatten ebenfalls einen großen Erfolg, hauptsächlich die Reise zum Mond und zu den Planeten.

Am 8. Mai hielt Herr Leutnant Luckhardt von der Schutztruppe Kamerun, z. Zt. in Davos, an Hand einer Serie Lichtbilder einen Vortrag über Tätigkeit und Berufsaussichten im Schutzgebiedsdienst.

Ein neuer Interniertentransport von 30 Mann aus Frankreich traf am 12. Mai hier ein, um auf die umliegenden Ortschaften Curaglia und Sedrun verteilt zu werden. Es war für uns eine Freude, den leidenden und bedrückten Kameraden ein herzliches Willkommen in unsern gastlichen Orten entbieten zu können.

Am 16. Mai konnten wiederum 25 Militär- und 3 Zivilinternierte in die Heimat entlassen werden.

Eine Interniertenhochzeit brachte uns der 22. Mai. An diesem Tage wurde die Trauung des Soldaten Michael Lang, R.-I.-R. 69, mit Fräulein Christine Bauerschmitz aus Trier vollzogen.

RABIUS.

Einen genußreichen Abend bereitete am 2. Mai den Internierten von Rabius Untffz. Dr. Münnich aus Sedrun. Sein lehrreicher Vortrag über den gestirnten Himmel, erläutert durch schöne Lichtbilder, wurde mit großem Interesse verfolgt.

Am 11. Mai wurde durch schnelles, tatkräftiges Eingreifen der Internierten ein größerer Kaminbrand, der beim zur Zeit herrschenden starken Wind hätte verhängnisvoll werden können, in einem Nachbarhause eingedämmt.

WALZENHAUSEN.

Am Freitag den 17. Mai war es wiederum 38 unserer hiesigen Kameraden vergönnt, in die Heimat zurückkehren zu können.

Letzte Woche wurde Vizefeldwebel d. R. Jeckel, Kanonier Guckert und Landwehrmann Biemer die ihnen verliehene hessische Tapferkeitsmedaille durch den ortsältesten Offizier feierlich überreicht.

Am Sonnabend den 25. Mai 1918 fand unter Leitung des Herrn Leutn. d. Res. Höfer zu Ehren des 53. Geburtstages Sr. Majestät des Königs Friedrich August von Sachsen eine „Sachsenfeier“ statt, an der die hiesigen Offiziere, sämtliche Sachsen, sowie deren nähere Kameraden teilnahmen. Herr Leutnant Höfer wies in einer kurzen Ansprache auf die Bedeutung dieses hohen Tages hin und endigte in einer Huldigung auf Se. Majestät den König mit der Hymne Sachsens „Den König segne Gott“. Zu einem weiteren Höhepunkt der Feierlichkeit wurde die Verleihung des E. K. II. Kl. an Soldat Oehler, der sich mit seinem Bruder, einem Pfarrer aus Chemnitz, der sich am selben Abend aus der Heimat eingetroffen war, noch zu später Stunde einstellen konnte. Tief bewegt dankte Herr Pfarrer Oehler für den ihm gebotenen landsmännlichen Willkomm in der Stunde, die seinem Bruder eine hohe Ehrung brachte. Der Abend verlief in harmonischer Weise, ernste und heitere Trinksprüche wurden gewechselt, vaterländische Lieder gesungen, Gedichte, teils in Dialekt, was immer wieder von neuem große Heiterkeit hervorrief, vorgetragen. Besondere Erwähnung verdienen die Worte des Obermatrosen Paulsen, der den Dank namens der Gäste aussprach, und des Soldaten Degelmanns, der das kameradschaftliche Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften in Walzenhausen hervorhob, das noch gleich herzlich sei, wie es an der Front geschmiedet wurde.

Nach einem Schlußwort des Herrn Leutn. Höfer fand die schöne Feier, die Zeugnis gab von sächsischer Vaterlandsliebe und Königstreue und sächsisch-volkstümlicher Art und Denkungsweise, ihr Ende.

Am Dienstag den 28. Mai 1918 wurde Herrn Direktor Mangold, Leiter des Gaswerks in St. Margareten, in Anerkennung seiner der hiesigen gastechnischen Schule jederzeit in ganz hervorragendem Maße bewiesenen Zuverlässigkeit und Verdienste um die praktische Ausbildung der Internierten, die diese Schule besuchen, die Erinnerungsmedaille Helvetia benigna durch unseren ortsältesten Offizier Herrn Leutn. Rummel in Anwesenheit des Herrn Leutn. d. Res. Axer, Leiter der genannten Schule, und des Zivilinternierten Herrn Ingenieur Sauer, Lehrer an derselben, feierlichst überreicht. Auch an dieser Stelle möchten wir Herrn Direktor Mangold für all seine persönlichen Bemühungen und die damit erreichten guten Resultate nochmals herzlich danken.

Der dritte Kursus der Abteilung Baugewerkschule in Walzenhausen nähert sich dem Abschluß und zwar infolge des großen Austausches einem vorfrühen Abschluß. Der Gedanke einer Besichtigung der bedeutendsten Bauwerke St. Gallens wurde daher von den Lehrern und Schülern der Anstalt, die sich dauernd mit der Baukunst beschäftigen, in ihrem kleinen Unterkunftsorte aber wenig Gelegenheit haben, bedeutende Bauten zu sehen, mit Freuden begrüßt, um so mehr, als der bevorstehende Austausch für die Mehrzahl der Baugewerkschulangehörigen das Verlassen der Schule und der Schweiz bedeutet.

Am 25. Mai, mit dem ersten Morgenzuge, fuhrn 29 Lehrer und Schüler der Baugewerkschule von Reineck nach Mörschwil, wo sie im Auftrage des Leiters der Technischen Schule St. Gallen, Herrn Leutnant Dr. Lutz, von den Herren Ingenieur Weiß und Offizier-Stellvertreter Schuler empfangen wurden.

Vom Bahnhof Mörschwil ging es unter der Führung der genannten Herren über Watt nach Oberwaid zum Besuch der Motorabteilung der technischen Schule. Herr Weiß erläuterte an verschiedenen Patienten, wie in der Werkstatt der Motorabteilung in eifriger Arbeit aus schwerkranken wieder brauchbare Autos hergestellt werden.

Von Oberwaid ging es nach halbstündigem Aufenthalt zur Endstation der Straßenbahn, wobei unterwegs noch die Besichtigung der neuen katholischen Kirche in Neudorf, eines schönen Beispiels neuer Kirchenbaukunst, vorgenommen werden konnte.

In St. Gallen selbst galt der erste Besuch dem bedeutendsten Bauwerke, der Klosterkirche und Bibliothek. In beiden hatte Herr Dr. Fach die Führung übernommen. Herr Dr. Fach hat es verstanden, in etwa einstündigem Vortrag einen Überblick über die Architektur der Kirche wie der Bibliothek, über die wichtigsten Daten der Entstehungsgeschichte, die Hauptschätze der Bibliothek zu geben, so daß wir es nicht zum wenigsten seinen Erläuterungen, seiner feinen Leitung zu den einzelnen Schönheiten verdanken, daß der Besuch dieser Bauten eine Erinnerung für das Leben bleiben wird.

Nach einem gemeinsamen Mittagessen im „du Nord“ und einer Erholungspause führte uns Herr Schuler, unser ortskundiger Führer, zunächst nach dem St. Galler Museum, für dessen reichhaltige naturhistorische sowie die kunstgewerbliche und Gemäldesammlung allerdings nur eine Stunde zur Verfügung stand. Hieran schloß sich noch ein kurzer Besuch des Industrie- und Gewerbemuseums, in dem der zweite Direktor in liebenswürdiger Weise die reiche Sammlung der Appenzeller und St. Galler Spitzen und Stickereien und historisch wie kunstgewerblich wertvoller Stücke erläuterte.

Um vier Uhr erwartete uns vor dem Tor des Museums bereits Herr

Architekt S. Schlatter, St. Gallen, der bereits vor einigen Wochen der Schule in Walzenhausen einen äußerst interessanten Vortrag über die Entwicklung des Schweizer Bauernhauses gehalten hatte, an Hand eines sehr reichhaltigen Skizzenmaterials, der Arbeit eines Menschenalters. Diesmal wollte uns Herr Schlatter der Führer durch St. Gallens wichtigste Baudenkmäler sein. Im alten Kreuzgang des Katharinenklosters gab er zur Einführung an Hand eines Stadtplanes einen Überblick über die Baugeschichte von der Gründung des Klosters des heiligen Gallus bis zu der jetzigen Zeit, um uns dann durch die Straßen und Gäßchen der Stadt zu führen und uns die Schönheiten und letzten Reste des alten St. Gallen zu weisen. Auch hier hätten wir kaum einen berufeneren Führer finden können.

Nur zu rasch war die Zeit vergangen, zu schnell, um all das, was den Augen geboten wurde, aufnehmen zu können, denn schon um 6³⁰ Uhr führte der Abendzug die Teilnehmer des Ausfluges wieder nach ihrer Garnison Walzenhausen zurück. Es war nur eine kurze Unterbrechung der Tätigkeit am Zeichenbrett und auf der Schulbank, nur ein Tag der Erholung. Daß es aber gleichzeitig ein Tag des Lernens war, daß das Geschaute nicht so bald vergessen werden wird, das dankt die Schule denen, die ihre Zeit der Schule geopfert haben.

RAGAZ.

Am 14. Mai hielt Herr Leutnant Stange einen lehrreichen Lichtbildervortrag über: „Die Tätigkeit der Unterbeamten in den deutschen Schutzgebieten“. Alle Anwesenden folgten dem Vortrage mit gespannter Aufmerksamkeit und dankten dem Redner am Schlusse durch reichen Beifall.

Am Sonnabend den 25. Mai feierten die hier anwesenden Sachsen den 53. Geburtstag des Königs Friedrich August von Sachsen. Um 8 Uhr versammelten sich die Herren Offiziere und Mannschaften im festlich geschmückten Saale des hiesigen St. Galler Hofes. Das rühmlichst bekannte Ragazer Internierten-Orchester begrüßte die Festteilnehmer mit einem flotten Marsche. Darauf gedachte Herr Major Gieße in kurzen markigen Worten unseres geliebten und verehrten Landesherrn. Ernste und heitere Musikweisen, meisterhaft vorgetragen, trugen dazu bei, dem Feste eine schöne Stimmung zu geben. Bald fanden sich auch einige Kameraden, die in sächsischer Mundart humoristische Vorträge zum Besten gaben. Es war ein prächtiger Abend, der allen Teilnehmern in Erinnerung bleiben wird.

Das E. K. II. Kl. wurde an folgende Internierte verliehen: Feldwebelleutnant Alois Nirschl, Gren.-R. 10/11,



Brunnen / Schneiderei.

Wehrmann Peter Sennscheid, R.-I.-R. 25/5, Torp.-Heizer August Sauer, U.-Fl. Flandern, Wehrmann Adolf Schlifkowitz, I.-R. 51/3.

SPEICHER.

Am 28. Mai unternahmen 25 Internierte aus Speicher unter Leitung des Aufsichtsoffiziers, Leutnant Hasler, einen zweitägigen Ausflug zum Hohen Kasten. Unter Führung des Wirtes der Interniertenanstalt „Hotel zum Löwen“ in Speicher, der auch in liebenswürdiger Weise die Verpflegung der Teilnehmer übernommen hatte, brach man mittags 12³⁰ auf und kam über den Gäbris, Gais, Weißbad abends 5³⁰ in Brülisau am Fuße des Hohen Kastens an. Nach einer Vesperpause begann der Aufstieg, der von schönem, nicht zu warmem Wetter begünstigt war. Schon um acht Uhr kamen die letzten auf dem 1800 m hohen Gipfel an.

Hier wurde ein einfaches, kräftiges Abendessen eingenommen und dann ging es, nachdem man noch eine Stunde gemütlich zusammen gesessen hatte, in das gemeinsame Bett aus Heu.

Früh schon waren am nächsten Morgen wieder alle auf den Beinen. Leider wurde der Sonnenaufgang arg durch die Bewölkung beeinträchtigt, doch klärte sich das Wetter gegen sechs Uhr auf. Vor allem der Blick in das Rheintal und auf das Säntismassiv war prächtig. Nach dem Frühstück begann um acht Uhr der Abstieg über Brülisau-Wasserauen zu dem herrlich gelegenen Seealpee. Hier wurde das Mittagessen eingenommen und längere Rast gemacht. Die Angehörigen der Marine benutzten die Gelegenheit, ihre Kameraden in den See hinaus zu rudern.

Hernach ging es wieder auf die Berge hinauf zu dem etwa 1500 m hohen Wildkirchlein und von dort bei Jackellik durch die Höhle hindurch auf die Ebenalp hinauf. Nach kurzer Pause begann dann der Abstieg über Weißbad nach Appenzell, wo noch einmal Rast gemacht wurde, ehe der Heimmarsch über Teufen nach Speicher angetreten wurde. Um neun Uhr abends waren alle Teilnehmer wieder in der Anstalt versammelt, freudig gestimmt von all dem Schönen, das sie unterwegs gesehen hatten. Die Erinnerung an diesen in allen Teilen wohl gelungenen Ausflug in den schönsten Teil des Appenzellerlandes, der auch einen Einblick gewähren ließ in die majestätische Ruhe des Hochgebirges, wird noch lange bei allen Teilnehmern rege sein.

ALPNACHSTAD.

Zur Förderung der Unterhaltung und Belehrung gründeten die Internierungsorte Alpnach, Kerns und Hergiswil ein Wanderkino. Die bereits an jedem Platze stattgefundenen Vorführungen fanden großen Beifall und erfreuten sich eines zahlreichen Besuches, sowohl von seiten der Internierten als auch von der Zivilbevölkerung.

Am 15. bzw. 17. Mai wurden die Soldaten Simon, Louis, R.-I.-R. 116/8, und Stiep, Lorenz, I.-R. 118/3, mit der hessischen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Ulan Regahl, Adolf, Ul.-R. 13/5, erhielt für die Rettung eines Kameraden unter eigener Lebensgefahr die Rettungsmedaille. Die Auszeichnungen wurden durch den Aufsichtsoffizier, Herrn Feldwebelleutnant Weber, in gebührender Weise überreicht.

ENGELBERG.

Am 28. Mai wurde dem Leutnant d. R. Huperz und am 31. Mai dem Rittmeister v. d. Knesbeck und dem Leutnant Meyer das E. K. II. Kl. von dem hiesigen diensttuenden internierten Regionsoffizier überreicht.

Die Pfingstfeiertage brachten trotz dem unsicheren Wetter viele Touristen in die Berge. Mit stiller Freude konnte man von der Ruckhübeltüte aus immer neuen Zuzug erkennen. Es waren wohl zuweilen schon etwas verfrühte Hoffnungen auf die Schneeverhältnisse bei den einzelnen Partien zu bemerken, denn fast die Hälfte der Hüttenbesucher kamen zu Fuß. Das muß in Anbetracht des hohen Schnees als gewaltige Leistung betrachtet werden. Bis abends zehn Uhr war denn auch die Hütte schon gut besetzt. Von einer Partie war der dritte Mann zurückgeblieben und mußte nun bald kommen. Es handelte

sich um einen jungen Mann, der auch zu Fuß die Hütte erreichen wollte. Auf Bergrufe von der Hütte aus antwortete aber nur das Echo. Da plötzlich gegen 11 Uhr „Jetzt kommt er“ meinten die beiden anderen dieser Partie. Nach einiger Zeit wieder Licht an der gleichen Stelle, dann noch mehrmals. Offenbar konnte der Mann nicht mehr weiter und war in den Schnee eingebrochen. „Da muß man doch hinunter und sehen was da passiert ist“ hieß es. Also rasch in die Schuhe! Ein Mitglied ist S. A. C., Fähnrich Böлке und Vizefeldwebel d. R. Binder holten jetzt die bereits für den nächsten Tag frisch gewachsenen Skis vor und fuhren ab. Wenn man die Dunkelheit und den verharschten Schnee in Betracht zieht, so kann man wohl den Schluß ziehen, daß diese Fahrt ziemlich schwierig war. Ohne Stürze ging es denn auch nicht ab. Trotzdem waren die drei in fünf Minuten am Ziele. Der junge Mann war inzwischen trotz der größten Anstrengung und seiner großen offensichtlichen Müdigkeit auch etwas vorwärts gekommen. Als die Helfer ihn jedoch erreichten, war er doch schon sehr erschöpft. Rasch wurde sein Gepäck verteilt, er selbst mit Schneereifen versehen und nach einer kleinen Erfrischung ging's wieder der Hütte zu. Nach zwölf Uhr kam man oben an, ein heifer Tee tat rasch gute Wirkung und der Mann kam gleich wieder zu Kräften. Mit einem „Gute Nacht“ zogen seine Helfer sich dann zurück auf ihr Strohlager und ruhten sich für den nächsten Tag aus, denn auch sie waren durch die anstrengenden Fahrten reichlich mitgenommen worden.

LUZERN.

Mit dem herannahenden Frühling und dem erhöhten Drang, nach des Tages Arbeit hinaus ins Freie zu wandern und die köstliche Abendluft zu genießen, hat sich die Zahl der uns gebotenen Vorträge gemindert. Noch im April hatte der um uns Internierte hochverdiente Dr. Müller das belehrende Thema: „Wie wird der Kriegsbeschädigte wieder erwerbsfähig?“ behandelt. Im Mai sprach Herr Hauptmann Gaisser über koloniale Fragen und Herr Hauptmann Theodor Wirz aus Sarnen in sehr anregender Weise über die Helden der alten Schweizergeschichte; selbst ein Sproß eines Obwaldener altbewährten Gemanns wie Tell und Recken wie Winkelried besonders nahe zu bringen. Ein Unterhaltungsabend, bei dem uns Schauspieler Armand mit heiteren Vorträgen und unser Interniertenorchester mit hoher und leichter Musik erfreute, verlief zur Befriedigung aller Anwesenden.

FLÜELEN.

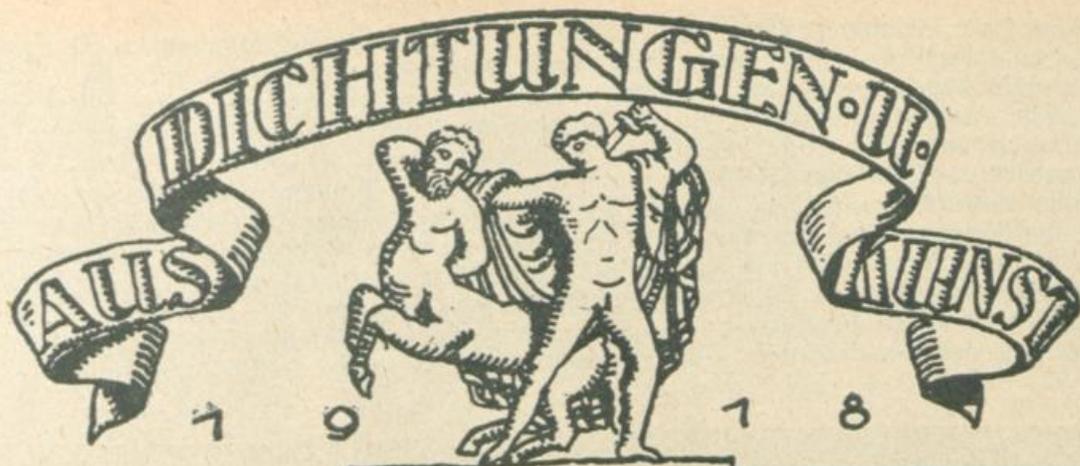
In Gegenwart sämtlicher Internierten überreichte Herr Leutnant Seidlitz folgenden Kameraden die hessische Tapferkeitsmedaille: Landsturmann August Rehm, Musketier Ludwig Walther und Fahrer Karl Vogel.

Am 25. Mai versammelten sich die sächsischen Landesangehörigen abends 8 Uhr im Saale des Hotels Adler, um den Geburtstag S. M. des Königs Friedrich August von Sachsen in froher Stunde stimmungsvoll zu begehen.

BAD SCHINZNACH.

Nun hat auch Bad Schinznach seine erste Interniertenhochzeit gehalten. Am 1. Juni wurde in der Privatkapelle des Bades durch den Feldkaplan Metzger aus Baden die Trauung von Clemens Reetz, R.-I.-R. 69, mit Fräulein Gertrud Rademacher aus Dahlem (Rheinland) unter Anwesenheit vieler Kameraden vollzogen. Es war eine Interniertenhochzeit im ureigensten Sinne des Wortes, da außer einer einzigen Schweizerin das Gefolge ausschließlich aus Internierten bestand. Der erst vor kurzem aus Frankreich ausgetauschte Kamerad Musiklehrer Gezweier Leonhardt verschönte die Feier durch den Vortrag zweier Lieder: „Herr, den ich tief im Herzen trage“ und das „Vaterunser“ von Krebs. Kamerad Reetz, der durch seine Lehrtätigkeit bei vielen Kameraden bekannt geworden ist, erhielt von den Internierten des Bades Schinznach als Hochzeitsgabe ein schönes Silbergeschenk.

W. W.



ZU DEN BILDERN UNSERER INTERNIERTEN BUNDESFREUNDE.

Einem treuen Zusammenarbeiten mit unsern Bundesfreunden verdankt diese österreichisch-ungarische Sondernummer der D. I. Z. ihre Entstehung. Auch zur Illustrierung haben sie in reichlichem Maße beigetragen; als erster Victor Frisch, ein Schüler Rodins, den der Kriegsausbruch in Frankreich überraschte. Seine Schachfiguren werden nicht nur die Liebhaber des königlichen Spiels inter-

essieren als eine zeitgemäße Variierung der tausendjährigen Typen. Mit den bescheidensten Werkzeugen hat er es verstanden, dem ihm zur Verfügung stehenden Stoff warmes Leben einzuhauchen und in feiner Charakterisierung allen Figuren eine Individualität zu geben. Bei der wundervollen Kleinarbeit der Bauern findet der Humor sein Recht, während die größeren Figuren bei tiefem Eingehen auf die seelischen Verschiedenheiten der einzelnen Völker ernster gehalten sind. Tiefer Gedankeninhalt ist das Hauptmerkmal seiner Zeichnungen. Wen, der selbst hinterm Stacheldraht gesessen, packte nicht das Bild „Der freie und der unfreie Mensch“, das erschütterndstes Seelerlebnis malt? Die langen grauen Stunden steigen in uns auf, in denen wir selbst un-



Victor Frisch, Int. / Der freie und der unfreie Mensch.

Strichen sind die weichen aufgelösten Formen des Frauenkörpers, die eckigen aufgereckten des ermüdeten Mannes gezeichnet. Flüchtig, doch mit der Sicherheit des Könnens ausgeführtes Laubwerk läßt den strahlenden Himmel in fein gerundetem Ausschnitt hineinschauen ins Bild, Richtung des Sonnenlichts und Stellung des Mannes machen den ruhenden Frauenleib zum Brennpunkt des

frei waren, wo auch uns kein goldnes Himmelslicht lachte, zu dem wir dankend die Hände erhoben im Vollgefühl des Lebenswunders, wo auch wir im dunkelsten Schatten standen, erdgebunden und himmelsfern, wo unsere Seele sich scheu verkroch und unser Leib müde zusammensank. — Urweltzauber malt das Bild „In sicherer Hut“. Heiße Sonne im Hintergrund, vorn im kühlen Schatten die schlafende Frau. Müd ist auch der Mann, doch was hilft. Auf seinen Stab gestützt, hält er treue Wacht. Spähend durchforscht sein Auge die Gegend. Sein Köstlichstes gilt es vor Gefahr zu schützen. In sicherer Hut soll sie schlafen, seines Lebens Gefährtin, seines Menschentums Krone und Vollendung. Nichts ist zuviel an diesem Bilde. Auf alles Beiwerk ist verzichtet. In wenigen

Bildes. — Aus dem Gefangenenbegräbnis spricht der Menschheit ganzer Jammer, die Trostlosigkeit des furchtbaren Geschicks, hinter dem Stacheldraht sein Leben enden zu müssen. — Feuer und Lebenshochgefühl liegen im „Kampf“. Mitgerissen von der Leidenschaft ihrer Reiter stürmen die Rosse, schärfste Anspannung von Kraft und Nerven zeigt jede Bewegung der Kämpfer, deren Ich mit ihren Degen in Stoß und Abwehr aufeinanderzublitzen scheinen. — Tiefer wundervoller Friede überstrahlt dagegen den „Rabbiner“ von Mericskaz. Sinnend und forschend, der irdischen Umwelt völlig entrückt, ruhen die Augen des Greises auf seinen heiligen Schriften. Sein Geist weilt in weiten Fernen, selbst das vertrauliche Kraulen und das Mahnen der alten treuen Gefährtin vermag ihn nicht zurückzurufen ins materielle Alltagsdasein, das mit dem gedeckten Esstisch und der aufgetragenen Abendsuppe zu ihm hereinlugt. — Das Bild von Eisenschitz ist die Wiedergabe eines flott gemalten Porträts, in dem er einen seiner Mitinternierten festgehalten hat. Die Charakterisierung des nonchalanten, friedlich geruhsamen Herrn ist trefflich gelungen.

-nn.



Victor Frisch, Int. / Kampf.

Gottfried von Böhm / DAS RÖSSLEIN GOTTES / Novelle / (Fortsetzung).

In jenen dunklen abergläubischen Zeiten glaubten schließlich viele nicht anders, als, dies alles könne nicht mit rechten Dingen zugehen, überirdische Mächte müßten dem Hauptmann zur Seite stehen, und menschliche Waffen könnten ihm überhaupt nichts anhaben. Kunz selbst schien sich im stillen etwas zu dieser letzteren Meinung hinzuneigen, denn wenn ihm auch eitle Prahlerei ganz fremd war, so verschmähte er doch zuletzt im Kampfe jegliche Deckung und sprengte stets allen voraus in die feindlichen Haufen, da wo sie am dichtesten waren, weniger um eigenhändig blutige Arbeit zu tun, sondern vielmehr, um die Seinen anzueifern, ihm nachzufolgen und durch tollkühnes Vorwärtsdringen die feindlichen Scharen zu überraschen und zu verwirren. Gute Freunde warnten ihn oft vor dieser bedenklichen Übung, und die Frommen mißbilligten sie, indem sie sagten, er versuche Gott, der Krug gehe so lange zum Wasser, bis er zerbreche und wer sich mutwillig in Gefahr begeben, der komme darin um.



Victor Frisch, Int. / Begräbnis eines unserer Kameraden im Gefangenenlager. 1916.

ein Wunder kam er mit dem Leben davon, aber lange lag er bewußtlos und als er die Augen endlich wieder aufschlug, war es stockfinstere Nacht. Kein Stern leuchtete am Himmel und keine Hoffnung auf Rettung in seiner Brust. Die Walstatt lag stumm und öde vor seinen Blicken und, soviel er im Dunkeln unterscheiden konnte, ragten nur da und dort, wie kleine Hügel, die Leichen der Gefallenen und ihrer Pferde schauerlich empor. Kunz von Rosenberg fröstelte, und in dem Gefühl seiner vollkommenen Verlassenheit und Hilflosigkeit stieß er einen tiefen Seufzer aus.

In diesem Augenblicke regte sich etwas neben ihm. Mit großer Anstrengung und unter stechenden Schmerzen wandte er den Kopf und erblickte Grane, sein treues Roß, das nicht von ihm gewichen war nach seinem Sturze und jetzt Wache bei ihm stand. Eine freudige, dankbare Wallung kam über den Hauptmann; unwillkürlich griff er nach dem Zügel und zog das edle Tier an sich. Grane ließ sich willig zu ihm hernieder; Kunz bettete den Kopf auf den Sattel und dachte an den Tod. —

Damals gab es in jenen Gegenden Deutschlands noch Wölfe genug, und was die Schlachtfelder fast noch schlimmer heimsuchte, waren Mardreure und Räuber aller Art, die sich nicht immer darauf beschränkten, die Gefallenen zu plündern, sondern sehr häufig auch hilflose Verwundete niederstießen, teils aus purer Mordlust, teils um jeder späteren Verfolgung und Rache um so sicherer zu entgehen.

Die Erinnerung an dies alles trat Kunz von Rosenberg vor die Seele. Er hatte den Versuch gemacht, aufzustehen, allein alle seine Glieder waren wie zerschlagen und versagten in ihrer bleiernen Schwere dem Willen den Dienst. Seine vom Fieber erhitzte Phantasie malte ihm Schreckbilder aller Art vor. Er sah, wie häßliche Wölfe mit unheimlich glänzenden Augen näher schlichen, um an seinem Blute zu lecken, wie meuchlerische Hände den funkelnden Dolch zum Todesstoß gegen ihn ausholten, wie man ihn Granes, seiner Rüstung, seiner Kleider beraubte und in der kalten finstern Nacht zurückließ.

Sein Herz schlug plötzlich lauter, denn die Gebilde der Phantasie schienen Wirklichkeit werden zu wollen; Kunz von Rosenberg hielt den Atem an: vom Dunkel der Nacht hob sich ein dunklerer Schatten ab . . .

Aber es war nicht der schwere Tritt eines Mannes, nicht das Geklirr von Waffen, was näher kam.

In der Tat sollte auch den Hauptmann der Reichsstadt sein bewährtes und oft versuchtes Glück gerade in einer Stunde im Stiche lassen, in der er am wenigsten darauf gefaßt war. Mitten in einem für die Städter siegreichen Treffen, das, wie sich später herausstellte, dem langen Feldzug ein Ende machte, als ein Teil der Feinde sich schon zur Flucht wandte, erhielt er einen wuchtigen Schwerthieb, der ihn vom Pferde streckte, so daß die Wogen der Fliehenden und Kämpfenden, die schweren Tritte von Rossen und Fußvolk über ihn und seine blinkende Rüstung hinweggingen. Wie durch



F. Mericskay, Int. / Rabbiner am langen Tag.



Victor Frisch, Int. / In sicherer Hut.

schreckte vor dieser unerwarteten Äußerung des Lebens zurück. Unwillkürlich richtete auch Kunz sich auf und starrte sie fragend an. Sie ließ das volle Licht ihrer kleinen Laterne auf das schöne bleiche Gesicht des Stadthauptmanns fallen. „Ich suche meinen Bruder,“ sagte sie dabei leise. „Unter dem gefallenen Adel?“ frug er. Sie neigte schmerzvoll das Haupt und wollte sich eben anschicken, geräuschlos an Kunz vorüberzugehen, wie sie an manchem andern vorübergegangen war, der noch mit dem Tode kämpfte, als plötzlich ein Ton an ihr Ohr schlug, der ihr durch Mark und Bein ging. Es war der Schmerzensschrei der Verzweiflung, den Kunz ausgestoßen hatte. Die Sucherin wandte sich schnell um und beugte sich zu ihm hernieder. „Einen Schluck Wasser!“ stöhnte er. „Wasser? — Es ist weit und breit keine Quelle.“ „Um Gottes Barmherzigkeit willen!“ „Wer seid Ihr?“ Kunz nannte seinen Namen, und sie erfuhr, daß er der Anführer der Städter war, im Kampf mit denen, wie es den Anschein hatte, ihr Bruder den Tod gefunden. „Ich kann Euch nicht helfen,“ sagte sie hart. „So muß ich hier verschmachten.“ Sie stand wie gebannt vor ihm und blickte unschlüssig umher. Grane hatte sich wieder niedergekauert und wandte den Kopf wie mitleidig und teilnahmsvoll zu dem kranken Herrn, dessen Hand er beleckte. War es diese Äußerung der Zärtlichkeit der unvernünftigen Kreatur, war es die sieghafte Schönheit des Jünglings, was ihr das Herz wandte und das vergessene Gebot der Feindesliebe wieder ins Gedächtnis rief, — sie senkte die Laterne und beleuchtete seine klaffenden Wunden. „Wie Euer Blut fließt!“ schauerte sie. „Laßt es fließen! Meine Qualen werden um so bald er enden.“ „Mein Bruder ist gefallen, mein Oheim und sein Sohn sind gefallen oder aber auf der Flucht; ich werde ganz allein auf der Burg sitzen und kann Euch daher nicht aufnehmen,“ gab sie ihm und sich selbst Rechenschaft über ihren Gedankengang. „So lebt wohl!“ entgegnete der Ritter matt und schloß die Augen wie zum ewigen Schlummer. Sie richtete sich auf und schickte sich an, von ihm zu gehen. „Kann ich niemand eine letzte Botschaft von Euch entbieten?“ frug sie mit sanfter Stimme etwas lauter, wie um ihn aus dem Schlummer, den er suchte, zu wecken. Er schlug die Augen noch einmal auf und starrte in die öde, trostlose Nacht hinaus. Seine Gedanken flogen auf die Burg seiner Ahnen, die er so heiteren Mutes verlassen hatte; er dachte des Vaters, der so kühne Hoffnungen in ihn setzte, der Brüder, an denen er mit so inniger Liebe hing, der Mutter, die nie erfahren sollte, wie er einsam, von allen verlassen in sternenloser

Wie ein leiser, sanfter Lufthauch wehte es ihm entgegen, und als er fester wehte sah, erblickte er eine Frauengestalt, die ein unsicher flimmerndes Licht in der Hand trug. Ein langer Schleier verhüllte ihr Gesicht, und wie der Engel des Todes bewegte sie sich durch die Reihen der Gefallenen, indem sie einem nach dem anderen Gemit einer kleinen Blendlaterne in die todesstarrten Züge leuchtete. Kunz von Rosenberg hatte in der bangen Stimmung, in welche körperliche Leiden und die schauerliche Umgebung sein tapferes Herz versetzten, da die Reihe an ihn kam, die Augen geschlossen, wie um den Todesstoß zu empfangen, oder um für tot gehalten zu werden. Aber Grane scheute vor der unheimlichen Erscheinung mit ihrer geisterhaften Helle, und die Gestalt, die dem Tod so ruhig ins Auge sah, schreckte auch

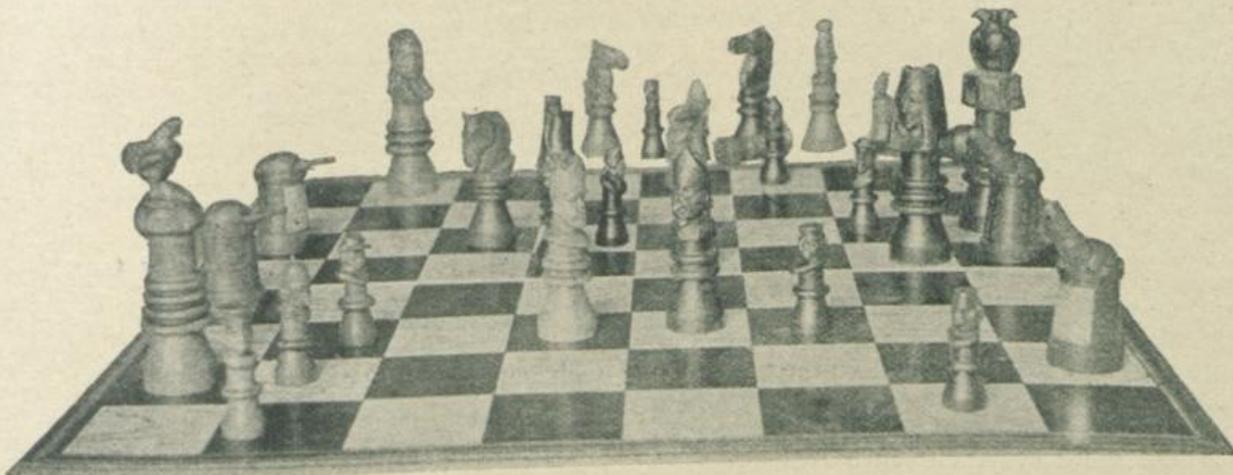


W. Eisenschitz, Int. / Porträt eines Internierten.

Nacht auf ödem Felde sein junges Leben aushauchen mußte. Eine tiefe Wehmut kam über ihn, er schüttelte traurig und sprachlos die Locken, während seine Augen sich mit großen Tränen füllten und der Schmerz sein Gesicht verklärte.

Die Hinterpforte des Mitleids, die in das Innerste jedes Menschenherzens führt, tut sich niemals sicherer auf, als vor dem Kummer, welcher die Züge der Schönheit trägt. Hilda von Triemannswinkel vergaß die Feindschaft, in der ihr Bruder, wie die meisten Ritter der Umgebung, zu den Städtischen gestanden, die ängstliche Sorge um die Wahrung ihrer Frauenehre, die Schwierigkeiten seiner Rettung. „Glaubt Ihr, daß Ihr Euer Pferd besteigen könnt?“ frug sie.

„Ich fühle mich sehr schwach und es wäre sicher mein Todesritt bis zur Stadt.“
„Die Burg Triemannswinkel liegt nur wenige Pfeilschüsse von hier,“ entgegnete sie. Sie half ihm dann, sich der schweren Rüstung zu entledigen und begann, ihm die Wunden zu verbinden. Zu diesem Behufe zerriß sie ihren langen Schleier und er gewahrte jetzt, daß ihr Gesicht trotz einer gewissen Herbheit jugendlich und anmutig war.



Victor Frisch, Int. / In Gefangenschaft geschnittes Schachspiel.

Sie hatte ihm kein bestimmtes Anerbieten gemacht, und er hatte kein solches ausdrücklich angenommen, aber ohne daß sie weiter Frage und Antwort wechselten, saß Kunz oder vielmehr hing er schließlich auf seinem Rosse, um dessen Hals er seine Arme breitete.

Hilda hatte den Zügel ergriffen und führte das Pferd vorsichtig durch dunkle steile Waldwege. Sie schritten schweigend fürbaß, und nur zuweilen warf sie einen besorgten Blick nach dem Verwundeten hin und half ihm, sich wieder aufzurichten, oder eine Stellung anzunehmen, die ihm weniger Schmerzen verursachte. Kein Wort der Klage kam über seine Lippen, und selbst sein leises Stöhnen verstummte allmählich. Nur einmal bat er sie um kurze Rast; er hatte eine Quelle rieseln hören, von deren Existenz sie keine Kenntnis hatte. Hilda entdeckte sie nach kurzem Suchen, füllte seinen Helm mit Wasser und reichte ihm den ersehnten Labetrunk. Er leerte den Helm mit gierigen Zügen bis zur Hälfte; dann setzte er plötzlich ab. „Den Rest für Grane,“ bat er. Sie blickte ihn fragend an. „Mein Roß heißt Grane,“ erklärte er. Sie ließ auch Grane trinken, und als sie sah, wie ihn dürstete, füllte sie den Helm aufs neue.

„Ihr seid gut,“ sagte Kunz, als er es sah. Aber es war, als ob dieses Wort sie verletzt habe. Sie entzog Grane den Helm rasch und ergriff die Zügel wieder. Sie schritten weiter und gelangten nach kurzer Zeit an das Ende des Fichtenwaldes. Der Wind hatte inzwischen die Wolken verteilt und man konnte die Umrisse einer Burg erkennen, die auf einem Felsen lag und durch einen nicht breiten, aber tiefen Graben von ihrer hügeligen Umgebung getrennt war. Es war ein hohes unregelmäßiges Gebäude mit ganz kleinen Fenstern; aus den grauen verwitterten Mauern ragte ein Wartturm von Quadersteinen in die Lüfte.

Kunz von Rosenberg war in einen dumpfen schweren, traumartigen Zustand verfallen, und alle Dinge, die mit ihm und um ihn her vorgingen, nahmen für ihn einen schattenhaften Charakter an. Er hörte, wie Hilda über den Burggraben hinüber mit dem Pförtner unterhandelte, wie die Zugbrücke sich knarrend niedersenkte und von den Tritten seines Pferdes widerhallte. Sie gelangten in einen kleinen gepflasterten Hofraum, in dem es feucht roch, wie in einem Keller und in dessen Mitte unter einer kranken Linde ein Ziehbrunnen lag, auf den Grane aus freien Stücken hinzutrat. Der Pförtner schien es als selbstverständlich anzunehmen, daß der Verwundete der erwartete Bruder



den Zweigen unbotanischer Bäume hundert kleine Vögel saßen und die Schnäbel zum Gesange aufspreizten.

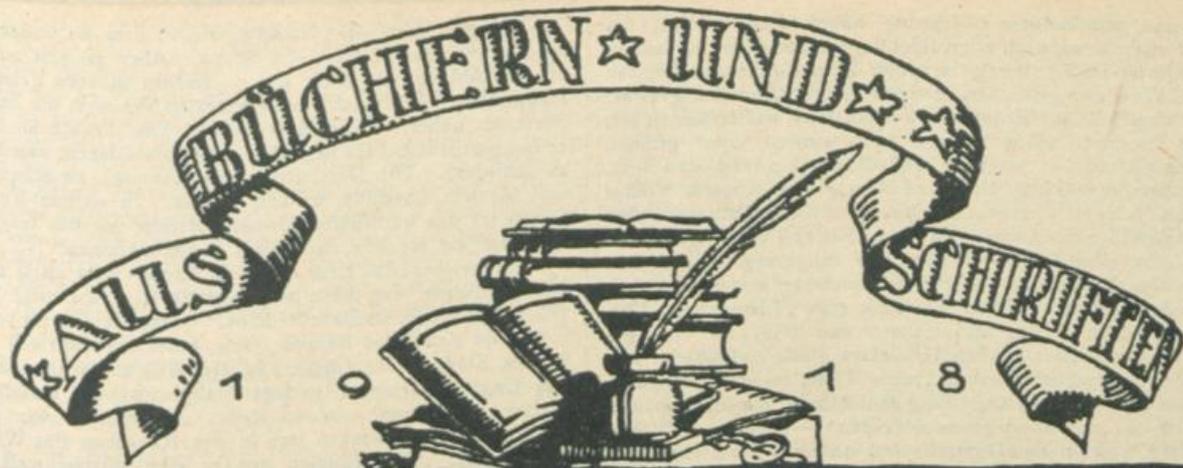
Aber noch viel lieblicher als der gemalte Frühling an der Wand erschien dem Ritter trotz dem Ernst, der darüber lag, das Gesicht Hildas, die mit geräuschloser Geschäftigkeit um ihn waltete, solange sie sich unbeobachtet wußte. Als Kunz wahrgenommen, daß sie gerne aus dem Zimmer huschte, sobald er die Augen aufschlug, hielt er sie oft geschlossen, auch wenn er nicht schlief, nur um länger das süße Gefühl ihrer Nähe zu genießen.

Der tapfere Stadthauptmann, dem bisher die feindlichen Geschosse aus dem Wege gegangen waren, schien auch gepanzert gewesen zu sein gegen Kupidos schnell schwirrende Pfeile. So manches Augenpaar lugte verstohlen aus dem Erker, wenn er über den Marktplatz dahin sprengte, und so mancher Reichsstädterin trieb der Gedanke an ihn ein tieferes Rot in die Wangen. Er selbst bemerkte nie etwas von dem Eindruck, den er hervorbrachte; er schien nicht zu wissen, daß es höhere Freuden gebe, als die Jagd und das Kriegsspiel, heißere Gefühle, als die Liebe zu den Seinen und die Bewunderung für Grane; ja, es war, als habe es förmlich des Siechtums bedurft, um seine rauhe Schroffheit zu brechen und sein unberührtes Herz sanfteren Regungen zugänglich zu machen. Lange blieb es ihm selbst ein Rätsel, was durch seine Seele ging; jenes beseligende Gefühl, das ihn in Hildes Gegenwart durchschwellte, jener peinigende Schmerz, den ihm ihre Anwesenheit einflößte, diese stete Sehnsucht, sie immer wieder zu sehen, ohne sich je satt an ihr sehen zu können. Eine Zeitlang hatte es ihn beglückt, stille zu liegen, während sie um ihn schaltete, und nur manchmal einen verstohlenen Blick auf sie zu werfen. Dann wußte er sie mit mancherlei Bitten und unter verschiedenen Vorwänden bei sich zurückzuhalten. Als dies alles nicht mehr verfiel, frug er sie, ob sie ihn denn fürchte. So kam ihr Stolz ins Spiel; „sie fürchtete niemand;“ nach kurzer Zögerung setzte sie sich auf die Bank im Erker, verschränkte die Arme über der Brust und richtete die Augen fest auf den langsam Wiedergenesenden. Nicht ohne Schwierigkeit und erst nach wiederholten Anfragen und in der Form schüchterner Andeutungen erfuhr Kunz allmählich die Gründe von Hildas Traurigkeit.

(Fortsetzung folgt.)



Schriftleitung der Deutschen Int.-Ztg.: Prof. Woltereck, Leutnant Dr. Reichel, Vizefeldwebel Plassmann und Oberjäger Kames, Bern, Efingerstraße 62.



EIN JAHRHUNDERT WIENER MALEREI / ZUR AUSSTELLUNG IM ZÜRCHER KUNSTHAUS.

Unter Leitung des Malers Karl Moll, eines selbst Bedeutendes Schaffenden, ist im Zürcher Kunsthaus eine Ausstellung eröffnet worden, die köstliche Proben aus dem reichen Schatz eines Jahrhunderts Wiener Malerei darbietet. Wien, die geliebte einzige Kaiserstadt, hat in ihren Mauern die Künstler gehegt und gepflegt, sich wie eine verwöhnte Frau mit ihnen überworfen und sie doch liebebeischend wieder an sich gezogen. Und so stellt diese Ausstellung gewissermaßen die Geschichte einer Liebe dar, einer Liebe in den Formen subtilster Kultur. Wie verständlich ist es, daß es gerade Frauenporträts sind, die bei der Betrachtung Wiener Malerei den ersten stärksten Eindruck vermitteln. Wiener Frauen, selbst kostbare Kunstwerke einer glücklichen Rasse Mischung, geformt aus edlem germanischen Ton, durchglüht von slavisch-südlichem Feuer. Repräsentativ, ganz Dame, malt sie mit aristokratischem Pinsel Johann Lampi; ihrer Schönheit in schöner Umgebung wird Friedrich Amerling gerecht; ein rauschendes Fest zu ihrer Ehre veranstaltet Meister Makart. Es raubt den Bildern Makarts nichts von ihrer leidenschaftlichen und doch geschmackvollen Schönheit, daß sie den Anlaß zu einer die ganzen deutschen Lande durchseuchenden üblen Kitschmode abgeben mußten.

Die warme Empfindung, die unzertrennlich von Schönheitslust und Liebe ist, wird zur tiefsten Innigkeit in den Bildern Ferd. Georg Waldmüllers. Er ist ein Nachfahr Altdorffers, des Meisters aus dem Donaukreis; voller Gefühl, maßvoll in der Komposition und unbeschreiblich zart und duftig in seinen Farben. Ihm nahe, oft ihn überflügelnd noch, steht Meister

Moritz von Schwind, der Unvergeßliche. Leider zeigt die Ausstellung nur eins seiner schwächsten und ihn gar nicht charakterisierenden Werke: „Kaiser Max auf der Martinswand“.

Von gleicher Empfindung durchdrungen ist auch Josef von Führich; doch erreicht er nicht seine eigenste Form, er sucht Anlehnung und findet die genehmste Lösung im Aufgehen im rheinischen Nazarenertum. Viel Schönes vereinigt auch die reiche Schar der andern Maler: Namen wie Jakob und Rudolf Alt, Pettenkofer, Canons und Schindler sind den Kunstfreunden wohl bekannt; ihre Bilder vermitteln immer wieder einen neuen Genuß. Überraschend, dem ganz modernen Empfinden irgendwie gleichtönend, wirkt Romako besonders in seinem „Zweikampf“. Die Bilder Karl Schuchs, des Freundes und Schülers Leibls und Trübners, lassen immer wieder den allzu frühen Hingang dieses Malers bedauern. Egger-Lienz zeigt ein großes Schlachtgemälde, dem eine gewisse Verwandtschaft mit Hodlerschen Bildwerken eigen ist.

Das moderne Wien gliedert sich um Gustav Klimts hochgerecktes Können. Wenn das Wort Nietzsches, daß Großsein Richtung-geben bedeutet, anerkannt wird, so ist Klimt zweifelsohne ein ganz Großer. Der Versuch, seine Kunst zu würdigen, müßte den engen Rahmen dieser kurzen Übersicht zersprengen. Ihm schließen sich, ganz im Modernsten wurzelnd, Kokoschka, Schiele, Kolig und noch einige Jüngere an, die heute schon als wackere Wegbereiter des expressionistischen Kunstempfindens anerkannt sind und deren Schaffen den alten Ruhm der Stadt Wien als stets wache und bereite Priesterin der Kunst neu erglänzen läßt.

AUS DEN ZEITUNGEN.

Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg-Großborstel (März 1918).

Eine Denkschrift über Kriegerehrung ist von der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg-Großborstel herausgegeben worden. Sie legt in anschaulicher Weise dar, wieviel sicherer das Andenken eines geliebten Toten durch eine lebenspendende Stiftung gepflegt wird, die einer der unzähligen Kulturaufgaben dient, deren Lösung Deutschland erwartet, als durch ein Denkmal in Erz und Stein, das seinerseits bald zu den Toten gehören würde. Auf diese Denkschrift

sind der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung bereits mehrere Summen zugeflossen, die von ihr als Sonderstiftungen verwaltet werden, so zum Andenken an Fabrikbesitzer Osmar Wetzig, Wittenberg (3000 Mk.), zum Andenken an Kommerzienrat S. Jacobi, Straßburg (1000 Mk.), zum Andenken an Gerichtsreferendar Leutnant d. R. Otto Blanck, Duisburg (1000 Mk.). Es bietet sich also jedermann die Möglichkeit, die Erinnerung an das Andenken eines teuren Menschen durch eine ähnliche Stiftung im Rahmen der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung zu pflegen.

AUS DEN BÜCHERN.

U. Meyer, Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin.

Feuer auf Erden! Ein Buch für Heimat und Feld. Herausgegeben von Wilhelm Scheffen. Berlin 1918. Ladenpreis: 4.— M. Zum Versand an Soldaten andere Bedingungen; man wende sich an die Bücherzentrale.

Vom Feuer auf Erden haben wir genug erlebt; man möchte endlich, zum mindesten in der Literatur, einen Punkt dahinter sehen. Und die Internierten dürfen, Gott sei Dank, noch einen langen Gedankenstrich dazu setzen.

Jawohl, aber mit dem Gedankenstrich ist's nicht getan. Gerade die Zeit der Internierung hat ja den großen Beruf

von quälenden Erinnerungen zu belebenden Entschlüssen zu führen. Mit einem frohen „Ja“ und „Nun erst recht!“ auf den Lippen wollen wir der neuen Zeit entgegengehen, und wenn wir beim Überschreiten der Grenze „mit hörbarem Ruck“ unseren Uhrzeiger vorstellen werden, so soll's wahrhaftig als gutes Symbol gemeint sein!

Das Buch hier ist ganz in derselben Stimmung und in demselben Willen geschrieben. Es setzt hinter seinen Titel „Feuer auf Erden“ ein starkes Ausrufezeichen und macht ihn damit zur Losung. Das Feuer eines neuen deutschen Idealismus, eines wahrhaft sozialen und tief christlichen Geistes — das gilt es mit Macht ins Land zu werfen! Männer von gutem

Namen und anerkannter Bedeutung haben sich vereint, um den Ruf aufs neue nach allen Richtungen ausgehen zu lassen.

Reinhold Seeborg in seiner lebensprühenden Diktion stellt das Wort des göttlichen Prometheus programmatisch voran: „Feuer kam ich auf Erden zu werfen, was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“, und dann werden unter größten Gesichtspunkten, bei strenger Gedankenverbindung und fortschreitender Entwicklung einzelne Lebensgebiete unseres Volkes beleuchtet. Ich greife heraus: Der bekannte Kenner altjapanischer und altchristlicher Kunst Julius Kurth gibt geistreich und gelehrt eine Plauderei über die religionsgeschichtlichen Fragen, die „Feuer und Völker“ in Beziehung setzen. In freimütiger Art bespricht Karl Storck vom „Türmer“ das Verhältnis zwischen „Krieg und Kunst“ und zeigt für eine geläuterte Zukunft „des großen Künstlers große Aufgabe“. Das Leben der Menschheit fordert „mehr Tiefe, mehr Befestigung, mehr Anerkennung und Ergreifung unsichtbarer Zusammenhänge, mehr Erfurcht vor überlegenen Mächten“ — drum verpflichtet Rudolf Eucken uns Deutsche mit unserem heroischen und tiefinnerlichen Charakter zu umfassender Kulturarbeit. Der Stormbiograph Hartwig Jess setzt seinem hundertjährigen Helden das schönste Denkmal, indem er ihm unverlierbare Aufgaben zuweist, denn „auch Storm ist ein Wegweiser zu einer mehr idealistisch gerichteten Weltanschauung, die die Zukunft beherrschen wird“. Dann nimmt Wilhelm Scheffen, der Organisator großer humanitärer Unternehmungen und erste Chronist „Deutscher Liebesarbeit im Weltkrieg“ das Wort und führt den Leser in die große Schmiede der Zeit, in all die sozialen Nöte und Taten und Probleme, die jedem Volksgenossen Verantwortung von neuer Gestalt und größerer Wucht auferlegen. Dichtungen, mit Kunst und Feinheit aus deutschem Schatz gewählt, bringen ebenso wie klassische Bildbeigaben die Gedankenführung des Ganzen zu deutlicher Darstellung. Eine Nachlese fügt Max Braun dem Buche bei, der Berliner Pfarrer und Sozialarbeiter, der kürzlich auch in einigen Interieurorten zu den Kameraden gesprochen hat. Er faßt alle Anregungen zusammen und zwingt die Gedanken des Lesers mit Macht in jene Zeit, da in ruhigerem Weltgeschehen nur die andern Feuer noch brennen werden: „jene Himmelskraft, der der Mensch verdankt, was er bildet, was er schafft“ — jene stille reine Glut der Innerlichkeit, die den Deutschen erst zum Deutschen macht — jenes Liebesfeuer mit der heißen Gewissenspflicht sozialer Verantwortlichkeit . . . nicht zuletzt jene heilige Flammenmacht christlichen Glaubens, in der der neue Mensch geboren wird.“

„Brannte nicht unser Herz . . .?“ so ist dieser letzte Aufsatz überschrieben, und man fühlt die Notwendigkeit, ganz persönlich eine Antwort zu geben. Es kann ja nicht anders sein: eine Zeit, die im Feuer loht, ein Buch, das so prophetisch davon redet — sie entzünden zum Glühen und Leuchten, sie predigen das Ausrufungszeichen mit gewaltigem Ernst:

„Feuer vom Himmel in alle Seelen,
Die sich in Angst und Schwermut quälen,
Die im heiligen Sturmeswehen
Noch wie Bettler am Wege stehen! . . .“

S. Fischer, Verlag, Berlin.

Der Ketzler von Soana. Von Gerhart Hauptmann. 165 S.
„Sie stieg aus der Tiefe der Welt empor und stieg an dem Staunenden vorbei — und sie steigt in die Ewigkeit als die, in deren gnadenlose Hände Himmel und Hölle überantwortet sind.“

Sie heißt Agata und er Francesco. Sie ist ein Naturkind aus den Bergen des Tessin. Er ist ein junger Priester von Seana. — Agatas Mutter lebt mit ihrem Bruder Luchino Scabarota in den Bergen von Soana. Sie, ihr Bruder und ihre unehelichen Kinder sind von der Gemeinde ausgestoßen. Im Dorf heißt es, das Geschwisterpaar hätte Blutschande getrieben und die Kinder seien das Erzeugnis ihres verfluchten Lebenswandels. Der Priester Francesco versucht die Ausgestoßenen auf die rechte Bahn zu bringen. Er besucht Luchino Scabarota in seiner Steinhütte auf dem Berge, um ihn und seinen Verwandten das Wort Gottes zu lehren. Der Geistliche entbrennt in Liebe zu dem unschuldigen Kind der tessinischen Berge. Eines Abend sinkt er seinem Pfarrkind auf die Knie. Sie erwidert seine Liebe und beide fliehen aus Soana, um hoch oben in den Bergen verketzert, ausgestoßen und verlästert in edler Liebe zu einander zu leben.

Es gibt kaum eine Novelle, die so arm an äußerer Handlung ist wie der Ketzler von Soana. Aber es gibt auch kaum eine Erzählung, die dafür ein so reiches inneres Erleben kaum Hauptmann macht nicht den geringsten Versuch, die handelnden Personen näher zu charakterisieren. Die direkte Rede wendet er fast garnicht an. Es liegt ihm auch nichts daran, uns Menschen zu schildern. Die Darstellung des Kampfes zwischen Mensch und Mensch überläßt er dem Drama. In seinem Ketzler von Soana ist das naturhafte Element stärker als das tragische. —

„Sie wissen, daß Eros älter als Kronos und auch mächtiger ist. — Fühlen Sie diese schweigende Glut um uns? Eros! — Hören Sie wie die Grille feilt? Eros!“ — sagt der Ketzler von Soana.

Jede Zeile des Buches glüht, jeder Satz spricht von der heißen Flamme der Liebe. In die südliche, farbige Landschaft der Luganer Gebiete verlegt Hauptmann die Handlung. Je weiter wir lesen, um so mehr abstrahieren wir von den Personen und versenken uns in das Rauschen des Wildbaches von Soana. Wir träumen uns in eine Märchenwelt, in eine Welt des ewig-blauen Himmels, in eine Welt des Geborenen, in eine Welt herrlichster Liebesleidenschaft. So wird uns die Novelle zu einem hohen Lied der Liebe. So wird bei der Lektüre oft geneigt, das Buch mit den Worten der Hand zu legen: Taten will ich sehen. Von der inneren Kraft des Dichters will ich einen Hauch spüren. Aber immer wieder fesseln uns die wundersamen Bilder: die wilden Berge und die üppige Vegetation an ihren Abhängen. Schließlich beseelt uns das göttliche Gefühl des Menschen, der den Kern der Natur in seinem Herzen spürt. — Hauptmann öffnet uns das geheimnisvolle Reich des Werdens durch die in den Kern durch den Ketzler von Soana eines der tausend Tore, die in das geheimnisvolle Reich des Werdens führen.

Zwar ist auch sein Buch nur ein Abglanz, zwar hat auch er nicht die Kraft, Gott Eros in seiner gigantischen Größe zu schildern; aber dazu braucht es Titanen, die unsere Zeit nicht hat. — Trotzdem ist das tatenarme Buch eine Tat. Und Taten des Geistes wirken stets über die Gegenwart hinaus.

Int. Walter Teich (Bern).

Roland-Verlag.

Das Singgedicht des persischen Zeltmachers. (Neue Vierzeiler nach Omar Rhayyâm von Klabund. M. 120.)

Omar Rhayyâm (Rhayyâm bedeutet Zeltmacher) ist im 12. Jahrhundert in Persien geboren worden. Seine Freunde haben das Rubaiyat, eine Sammlung von Vierzeilern, die er in ihrem Kreise improvisierte, niedergeschrieben, und diese Niederschrift ist uns überliefert worden. Omar ist ein Sonderling gewesen. Er würde auch als Narr und Sonderling gelten, wenn er in unserer Zeit lebte. Zeugt es nicht von Nartheit, wenn ein Mensch zu sagen wagt:

„Du der du bist von keinem Mann gezeugt
Und der wie Duft steigt aus dem Saft der Reben:
Beug dich vor mir, wie sich mein Knie vor deinem
Wahnsinn beugt.
Vergib uns, wie wir dir vergeben.“?

Keine jugendlich frohlockenden Gesänge füllen das schmale Bändchen. Ein Mensch hat die Vierzeiler geschrieben, dem nichts fremd ist, ein Mensch, den ein Gott aus Ton knetete und dann „für Hundelohn auf den Markt stellte“. Es ist nicht leicht zu leben, sagt auch er. Aber man muß sich mit zehne der Welt anpassen will, muß er selbst wissen. Omar einlauscht nicht den Stimmen der oberflächlichen Menschen um ihn. Alles was er zu sagen hat und sagen will, schöpft er aus seinem Innern. Er läßt seine Seele singen und sagen, die aber doch trotzdem und alledem eine schöne, weil leidung durchglühte Seele ist. — Jeder von uns ist das Glied einer langen Perlenkette. Wenn wir sterben, zerrißt die Kette, und doch vergehen wir nicht. Wir würden bei der Geburt nach dem Tode weiter brennen, denn wir brennen ewig, da wir einmal entbrannten.

Die Gedichte des Omar sind persische Gesänge, weil sie ein Perser schrieb, aber nur deshalb ist die Sammlung ein persisches Buch. Nichts spezifisch Persisches liegt in den Gedichten. Dazu sind sie zu menschlich geschrieben, dazu ist Omar eine zu überragende Dichterpersönlichkeit. Was er schaut,

schaute er durch den Spiegel reiner Menschlichkeit. Deshalb sind die Worte, die er gibt, Ewigkeitswerte. Er ist ein Mann des 12. Jahrhunderts. Doch wenn man seine Verse liest, vergißt man den zeitlichen Abstand, der uns von ihm trennt. Er wird zu unserem Zeitgenossen. Wir reichen ihm die Hand, wir umarmen ihn, wir kriechen in seine Seele, wir verschwimmen uns mit ihm. Und wer uns dazu zwingt, hat gewiß Dichtergroße. Klambund hat die Vierzeiler nach der englischen Übersetzung von Fitzgerald und mehrerer deutscher Übersetzungen nachgedichtet. Mit sehr feinem Gefühl hat er übersetzt. In seiner Übersetzung befinden sich kaum Unschönheiten der Sprache. Ab und zu stört ein zu sehr gesucht klingender Reim. Das vermag aber nicht den großen Eindruck des Ganzen zu stören. W. Teich.

Staackmann, Verlag, Leipzig.

Lukas Rabesam. Von Rud. Hans Bartsch. Ein Krie-
s-buch aus der Monarchie. Leipzig 1917.

Man muß die groben Maßstäbe und frivolen Gepflogenheiten literarischer Durchschnittskritik beiseite lassen — oder man versündigt sich an dem Buche. Wer „Lukas Rabesam“ von Rudolf Hans Bartsch gelesen hat und sich hernach noch berufen fühlt, den Fehlern der Tugenden dieser eigenartigen Weltauffassung ein Herold zu werden, der hat das richtige Verständnis noch nicht gewonnen und sollte den Roman noch einmal lesen. Er wird es nicht bereuen. Zwei große Enttäuschungen erlebt man an dem Buch. Beide sind sie freudiger Art. Wie gegenüber jeder Neuerscheinung der letzten Jahre geht man mit einer gewissen unangenehmen Spannung an die Lektüre. Man befürchtet „Kriegsliteratur“. Lukas Rabesam aber führt uns direkt in eine Welt des Friedens. Aufs höchste bestochen schwelgen wir in lange nicht mehr gekannten Gedankenreihen — da finden wir nach einem grandiosen Gewitter, daß wir aus der Stimmung des Buches tief in seiner Bedeutsamkeit miterleben, vom Regen in lustigem Strom heiter dahingeführt, jene Blätter, die die Welt bedeuten. Extrablätter auf deutsch genannt (beileibe nicht „Sonderblätter“). Aber ehe wir noch Zeit haben, dem Dichter ernstlich zu zürnen, weil er nun doch den Krieg hat hereinbrechen lassen, sind wir schon wieder versöhnt — die zweite angenehme Enttäuschung — durch die feine und doch bis in die letzten Tiefen dringende Behandlung des Problems: „Der Mensch und der Krieg“, oder, in eine geläufigere Formel gefaßt: „Menschen im Kriege“. Vielleicht können wir die Höhe der Weltanschauung unseres Dichters nicht besser veranschaulichen als durch einen Vergleich mit dem eben angedeuteten Werke Latzkos: „Menschen im Kriege.“ Dieses ist in Deutschland verboten und man könnte fragen, warum das Buch von Latzkos „Kameraden“ (beide Dichter gehören dem Offizierstande österreicherisch-ungarischer Armee an) nicht dasselbe Schicksal ereilt hat, da man bei flüchtigem Zuschauen versucht sein könnte, ähnliche Tendenzen zu entdecken. Aber im flüchtigen Hinschauen liegt der Fehler. Die geringen künstlerischen Qualitäten von Latzkos „Menschen im Kriege“ können nie und nimmer über das unangenehme Gefühl hinwegtäuschen, daß der Dichter hilflos im Bodensatz des Krieges mit seiner ganzen Seele stecken geblieben ist. Er zieht uns hinab zu seiner Froschperspektive und zwingt uns, von seinem einseitig verbitterten Standpunkte aus die Dinge mit den Augen eines seelisch Unfreien zu betrachten. Freilich reißt uns stellenweise die Suggestion seines tieferlebten Dichterleides hin. Aber im ganzen hat man den Eindruck: Latzko würde, an den Platz seines „Siegens“ gestellt, nie dieses Buch geschrieben haben, sondern etwas ganz anderes. Und darum bitte ich um Entschuldigung, wenn ich ihn (nur des Vergleiches halber) in einem Atem mit Rudolf Hans Bartsch genannt habe. Denn Bartsch würde unter allen Umständen sein Buch in dem Sinne geschrieben haben, wie er es geschrieben hat. Dafür bürgt sein Entwicklungsgang, auf dessen fast unentwegt steigende Linie hier einzugehen nicht der Raum ist. Dichter und Offizier im besten Sinne, Träumer und Tatsachensind im tiefsten persönlichen Erleben durch die Probleme des Krieges gezogen, menschlich in gleichem Maße erschüttert wie erhoben. Durch alle Tiefen sind sie gegangen, in der Persönlichkeit des eigenartigen R. H. Bartsch vereinigt. Aber nicht sind, wie bei Latzko, Dichter und Offizier versunken, sondern sie haben einen Ausweg gefunden aus allen Wirren in der Synthese des religiösen Philosophen. Während man in Latzkos „Menschen im Kriege“ ein etwas zu stark journalistisch gekleidetes und daher notwendig ephemeres kriegs-

erzeugtes Menschenleid zu sehen berechtigt ist (bei einigermaßen gutem Willen), wird der „Lukas Rabesam“ Bestand haben als Dokument einer ernsten und tiefer gehenden Auseinandersetzung mit dem Problem des Krieges im besonderen, mit allgemein menschlichen Problemen überhaupt. Ein kleines Büchlein käme heraus, wollte man den „Lukas Rabesam“ in seinen großen Vorzügen und kleinen Schwächen würdigen. Ich begnüge mich daher, einiges aus in der Jetztzeit am nächsten Liegende aufgezeichnet zu haben. Von Technik, von Sprache, von Stimmungszauber, von psychologischen Feinheiten und anderem braucht man bei einem Schriftsteller wie Bartsch nicht erst zu reden. Bartsch war uns einige Gedanken über den Krieg schuldig. Jeder Mensch muß sich schließlich mit der ungeheuerlichen Tragik des Weltkonfliktes auf seine Art auseinandersetzen. Und ist er ein anerkannter Dichter mit einer großen Gemeinde, so wird er es am besten öffentlich tun. Der hochentwickelte seelische Organismus des Dichters, bei dem „Zwölf aus der Steiermark“ und „Er“ sich als zwei besonders hervortretende Etappen auf dem Wege zum „Lukas Rabesam“ darstellen, hat durch den Krieg nicht nur keinen Schaden gelitten, sondern eine heilsame Befruchtung erfahren. Wir dürfen das künstlerisch hochstehende Buch mit um so größerer Freude begrüßen, als gerade während der Kriegszeit ein Mangel an bedeutenderen Werken sich fühlbar macht.

Int. Leo Wolf.

Deutsche Universitäts-Buchhandlung von Edwin Frankfurter in Lausanne

Fernsprecher 2007. Gegründet 1905. Grand Chêne 12.

Verlagsabteilung:

- Les origines de la guerre et l'aventur de l'Europe.** — Discours prononcé devant la Grande Commission du Reichstag par le Chancelier de l'Empire allemand, le 9 novembre 1916, Frs. 0.20
Le Pays de la Morava, suivant des témoignages serbes. Etudes d'histoire et d'ethnographie, avec une carte hors texte, par St. Tchillinghiroff Frs. 4.—
La main noire, par le commandant Dobrivoj Lazarevitch, IXe régiment d'infanterie serbe Frs. 0.60
Die schwarze Hand, par le commandant Dobrivoj Lazarevitch, IXe régiment d'infanterie serbe Frs. 0.60
Les intrigues anglaises contre l'Islam, par Mahomed Farid Bey Frs. 0.80
La Tunisie et l'Algérie, par le Cheik Ismail Sefaihi, ancien Cadi de Tunis et le Cheik Saleh Cherif, ancien professeur à l'Université Zeitouna de Tunis Frs. 0.60
La Géorgie et la guerre actuelle Frs. 0.60
La Perse et la guerre européenne, par un patriote persan Frs. 0.60
En Algérie. Les corruptions de la religion et des mœurs indigènes, par un musulman Algérien Frs. 0.60
Ou est le vrai Péril? Deux Suisses, plus de Suisse, par Jacques Kohler Frs. 0.60
L'union du Monténégro avec la Serbie, en serbe, Frs. 1.—
L'Infernale aventure de Jean Heller, choses vues en captivité française, par de Gottberg Frs. 1.—
Ainsi agit Venizelos. . . Lettre ouverte à M. Eleutherios Venizelos, président du Comité révolutionnaire de Salonique, par Bamichas basile Frs. 1.—
Les Conflits Occidentaux des Terres Bulgares, notes et documents, onze cartes, par Ischirkov Frs. 3.50
Un peuple en armes, avec l'armée allemande sur le front occidental, par Sven Hedin Frs. 1.80
La Pologne et l'Autriche, par Kulczycki Frs. 0.60
Les soldats musulmans au service de la France, par Boukabouya, lieutenant indigène des tirailleurs Algériens Frs. 1.—
Le Guet-Àpens du 1er décembre 1916 à Athènes, Documents Frs. 0.50
Qui est responsable de la guerre! petite édition Frs. 0.20
grande édition Frs. 1.—
Wer ist schuld am Kriege? petite édition Frs. 0.20
grande édition Frs. 1.—
La Macédoine et les Bulgares, avec une carte par E. Küpfer, maître au Collège de Morges Frs. 0.75
La Question . . . Opinions de patriotes belges, par Jules Darcourt Frs. 1.—
La Basilique de Saint-Quentin. Ses rapports avec la science, sa destinée dans la guerre mondiale, par le professeur Dr. R. Dreiling Frs. 0.60
La Destruction de la Collégiale de Saint-Quentin Frs. 0.60
L'Avenir de la Pologne prussienne par Stanislaw Ptoszewski Frs. 0.60
Raison d'Etat de l'Italie et la Cause polonaise, par Ladislas Studnicki Frs. 1.—
Raison d'Etat de la Roumanie et la Cause polonaise, par Ladislas Studnicki Frs. 1.—
P.G., Zweimal kriegsgefangen, von Fred G. Walther, Frs. 1.—

Den Grenzverkehr Deutschland-Schweiz

besorgt prompt und zuverlässig die

„TRANSLAG“

852

Oberrheinische Transport- u. Lagerhaus-Gesellschaft m. b. H.

SINGEN a. H.

Deutsche u. schweizerische Zollbehandlungen. Freipaß-Abfertigungen
Eigene Transit- und Inlandlager • Kommissionsgeschäfte

SALEM

ALEIKUM

SALEM GOLD

ZIGARETTEN

FÜR FEINSCHMECKER

ORIENT. TABAK- UND ZIGARETTEN-
FABRIK „YENIDZE“ IN DRESDEN

INHABER: HUGO ZIETZ

Hoflieferant Sr. Maj. des Kaisers und Königs
Hoflieferant Sr. Maj. des Königs von Sachsen

799

**GEBR.
HARTMANN**

TELEGRAMM-ADR.: COLORES HALLESAALE
BUCH- U. STEINDRUCKFARBEN
CHEMISCHE FABRIK
HALLE-AMMENDORF

INTERNAT. AUSSTELLUNG FÜR
BUCHGEWERBE UND GRAPHIK
LEIPZIG ANNO 1914: GOLDENE
MEDAILLE DER STADT LEIPZIG

SPEZIALITÄTEN:
Schnelltrockenfarbe „Quick“
Deckfarben „Endlich“, Ultra-
weiß Nr. 4550, Glanzdruck-
farben, Doppeltonfarben und
Mattdruckfarben, Tiefdruck-
farben sowie Offsetfarben

FILIALE BERN:
E. Flückiger, Elisabethenstraße 26

667

IMPORT

Teppichhaus

EXPORT

G. HOLLIGER & Co., A.-G.

von Werdt-Passage • BERN • Neuengasse Nr. 39

empfiehlt sich für alle Artikel für feine Innen-Dekoration

Spezialabteilungen für Wolle, Jute, Kapok, Segeltücher etc. etc.

————— Aufmerksame und rasche Bedienung —————

806

Internationale Transporte
Burckhardt, Walter & Cie., A.-G.
Basel, Zürich, Schaffhausen

Empfehlte ihre Dienste für Verzollungen, Freipaß-Absfertigungen, Einlagerungen (Lagerhäuser mit Beileiseanschluß) sowie für Transporte von und nach Deutschland, Österreich, Balkan, Holland, Skandinavien etc. Vermittlung von Einzahlungen und Auszahlungen

227

Central-Hotel in Basel

Freiestr. 26 (neben der Hauptpost) Falknerstr. 3 • Moderner Neubau • Feines Bierrestaurant
 ff. Actien-Bier Basel • Original-Ausdruck des Pilsner Urquell • G. Wehrle, Eigentümer



Im Jahre 1846

wurden die Wybert-Gaba-Tabletten auf Veranlassung von dem Arzt Dr. Wybert von der Goldenen Apotheke in Basel eingeführt. Es herrschte damals eine heftige Influenza-Epidemie. Also 70 Jahre haben sich diese Tabletten gegen Husten, Halsweh, Heiserkeit, Hals- und Rachenkatarrh vorzüglich bewährt und kaum in einem Haushalt dürften dieselben fehlen, denn überall werden sie als unentbehrliches Hausmittel hoch geschätzt. —

Vorsicht beim Einkauf!

Die berühmten Wybert-Gaba werden nur in blauen Blechdosen à Fr. 1.25 verkauft. Man erhält dieselben in allen Apotheken, Drogerien und besseren Spezereihandlungen.

Engrosverkauf:
Laboratorium Nadolny, Basel.

DORNER & CO. IN BASEL

REINACHER-
STR. 10

WEINE & SPIRITUOSEN
 TRANSITLAGER IN LÖRRACH (BADEN)

TELEPHON
NR. 4026

Schweizer-Weine aus den besten Lagen

FEINSTE QUALITÄTSMARKEN: RHEIN-, MOSEL-, SAAR-, PFALZ- U. ELSÄSSER-WEINE
 FRANZÖSISCHE WEINE • CHAMPAGNER • COGNACS • LIQUEURS • RHUM NEGRITA

Generalvertretungen: P. J. Valckenberg, Worms, für Rheinweine. — Duhr-Conrad-Fehres, Trier, für Mosel- und Saarweine — Dr. Raeders Weingutverwaltung, Gebweiler i. E., für Elsässer Qualitätsweine

HOSCH & CO. BASEL

SPEDITION · VERZOLLUNGEN · CAMIONNAGE

SAMMELVERKEHRE NACH UND VON DEUTSCHLAND, HOLLAND, BELGIEN UND SKANDINAVIEN SOWIE SPEDITIONEN NACH SERBIEN, BULGARIEN, RUSSISCH-POLEN UND NACH DER TÜRKEI · TELEPHON 501 · FILIALE IN LÖRRACH (BADEN)

**Bayerische
Bierhalle**
Hirschen
am
Markt-
Platz
Täglich
Konzert



Neues Hotel
Hirschen
St. Gallen
Modernstes Haus
a. Plage / Besitzer
Karl Butz.

698

Ihre Verlobung

gestatten sich hiermit ergebenst anzuzeigen

Lina Tüscher

Paul Kaschubiak

internierter Jäger zu Pferde Nr. 5

Kallnach (Schweiz) Wibbecke (Deutschland)
zur Zeit in Harberg.

Arnold Wafer, Stans

Schuhe! neben Restaurant Bürgi Schuhe!
empfiehlt sein Schuhlager allen Herren u. Damen aufs beste.
Nur erste Marken: Bally, Strub etc. — Sehr mäßige Preise.

Weinheimer S. C.

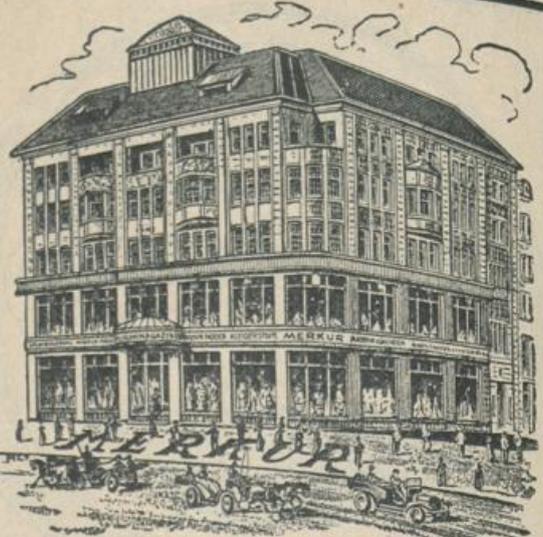
Am 29. u. 30. Juni findet in Solothurn die jährliche Zusammenkunft der Angehörigen des W. S. C. in der Schweiz statt. — Die W. S. C.-Leute unter den Internierten sind zu dieser Tagung herzlich eingeladen u. werden gebeten, ihre Adresse unverzüglich an Herrn G. Eisenmann, Ing. in Biberist, mitzuteilen

J. DOEBELI · BERN

MARKTGASSE 31

818

HERREN-WÄSCHE, fertig und nach Maß
UNTERKLEIDER · KRAWATTEN



Confectionshaus Merkur

Basel, Eisengasse 14

Größtes Spezialhaus f. elegante
Herren- und Damenbekleidung

Für die deutschen Internierten größeren Extra-Rabatt

Spezialhaus für moderne Schuhwaren
F. Fürst & Cie., A.-G., Bern, Spitalgasse Nr. 9

Restaurant Flora LÜZERN

Gegenüber dem Bahnhof

Großer Biergarten
Täglich Konzerte!

Damen-Bekleidung

Neueste Schöpfungen
jeder Jahreszeit

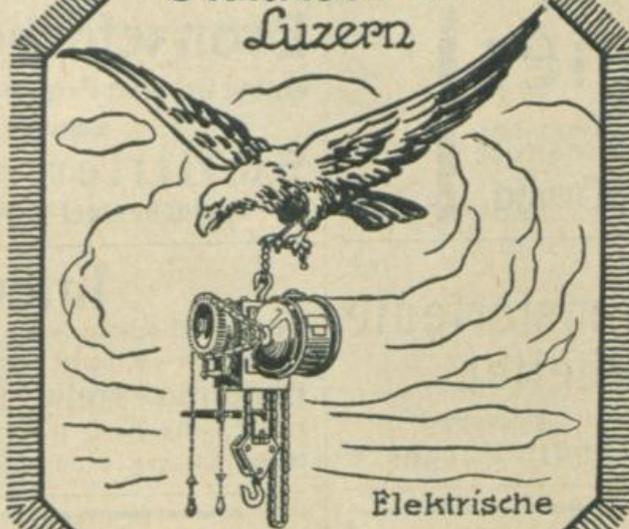
Confection Einhorn

Inhaber: L. Goldschmidt

Luzern, Weggisgasse 32

838

Schindler & Co
Luzern



Elektrische

Flaschenzüge

185

Utsch & Schryber Luzern

Pilatusstraße
Nr. 9

Pilatusstraße
Nr. 9

Rasierapparate und Klingen
TASCHENMESSER ALLER ART
Taschenlampen, elektrisch, und Batterien
Alum.-Touristenartikel. Andenken-Becher, gravierte

842

Bielmann & Cie. Luzern

Pilatusstr. 3 / Baselstr. 12

Haus- und Küchengeräte
Eisenwaren
Werkzeuge · Beschläge

784

Beachtenswerte Bezugsquelle

Habana-Haus Max Oettinger, Basel
Gegründet 1875 — Cigarren · Cigaretten — Telefon 1357

Hotel und Restaurant Splendid-Tonhalle · Montreux

727

WER LUZERN BESUCHT

oder sich in Luzern aufhält, ißt und logiert am besten im alkoholfreien Restaurant und Hotel

„WALHALLA“

Theaterstraße, 2 Minuten vom Bahnhof

Schöne Hotelzimmer, gute Küche. Milch, Kaffee, Thee, Schokolade. Spezialität: Kuchen und Gebäck. Höflichst empfehlend E. Pröhllich.

Kürschner

gesucht bei hohem Lohn. Angenehme Stelle. Familienanschluß. Offerten an

H. Unger-Hirt, Brugg.

876

Tüchtige

[866

Bauschreiner, Zimmerleute und Hilfsarbeiter

finden dauernde, gut bezahlte Beschäftigung bei

Gribi & Cie., A.-G., Baugeschäft, Burgdorf.

In Damenhutfabrik nach Zürich werden per sofort gesucht:

Einige tüchtige Hutmacher

speziell für Anfertigung von Kleb-Hüten
Offerten unt. Nr. 864 an die Exped.
der Deutschen Internierten-Zeitung

Gesucht auf Juli oder August ein tüchtiger, selbständiger

Kürschner

879

zur Verarbeitung von Schweizerfellen. Zu erfragen unter Nr. 879 bei der Expedition der Deutschen Internierten-Zeitung in Bern.

Bronzefarbenfabrik sucht
einige in dieser Branche schon erfahrene Arbeiter.
Schriftliche Offerten an

Schlittler, Blumer & Cie.
Bronzefarbenwerk, Rempten bei Wezikon

862

Internierte

die Auskunft geben können über den am 9. oder 10. Mai 1915 bei Givenchy (Loretto) verwundeten und seither vermißten
Einjährig-Freiw. Adolf M. Trippmacher
Lehrer in Mannheim, Grenadier-Regt. 110/10, werden gebeten, die Schriftleitung der Internierten-Ztg. davon zu benachrichtigen.

Tüchtiger photogr. Kopierer

oder Gehilfe für alles findet sofort Stellung. Soll Matt-Albumin beherrschen.

Camill Ruf, Photogr. Anstalt
Zürich, Bahnhofstraße 40

877

Gesucht: Tüchtige, exakte

Kürschnergehilfen

867

A. Ledergerber, Kürschnerei, St. Gallen.

BUREAU-
SCHACHTELN
UND
REISE-
SCHACHTELN



BRIEGER & Co. ZÜRICH

FRIEDENSGASSE 5 UND 7
TELEPHON: SELNAU NR. 4015 TELEGRAMME: BRIEGERCO

KARTONSCHACHTELN
FÜR ALLE BERUFE



REKLAME-
PLAKATE
UND
REKLAME-
ARTIKEL

Ein schwacher Zug. Besser ist D d1-f3 oder S g1-f3.

6) S f6×d5
7) e4×d5 0-0

Schnellste Entwicklung des schwarzen Königsflügels! Weiß ist dagegen noch sehr rückständig. Bei dem Versuch, sich besser zu entwickeln, kommt es sofort zu Fall.

8) D d1-f3 T f8-e8+
9) S g1-e2

Selbstfesselung, ein halber Selbstmord, noch dazu bei so primitiver Stellung!

9) L b4×c3+
10) b2×c3 D d8-h4+

Das Verderben naht.

11) g2-g3 L c8-g4
12) D f3-f2 D h4-e7!

Weiß gab auf, denn das Spiel ist bei der entsetzlichen Stellung und der Unmöglichkeit, den Springer e2 nochmal zu decken, rettungslos verloren. Ein schneller, lehrreicher Reinfeld!

Lösung der Zyklusaufgabe aus Heft 79. Problem Nr. 18 (29).

(J. Kohtz und C. Kockelkorn in Köln.)

Weiß: Ke2, De6, Le5 = 3 Figuren.
Schwarz: Ke4, Bauere7 = 2 Figuren.
Matt in drei Zügen.

Lösung: Es kann nur ein Zug zur Lösung führen, der die Symmetrie der Aufstellung nicht stört (andernfalls müßte es zwei verschiedene Lösungszüge geben!):

- a. 1) Ke2-e1! Ke4-e3
2) Ke6-c4 (oder g4) beliebig
3) Dc4 (oder g4)-e2 matt.
b. 1) Ke4-d3
2) De6-g4 beliebig
3) Dg4-d1 oder e2 matt.
c. 1) Ke4-f3
Wegen Symmetrie analog b.

Das außerordentlich schöne Problem ist mit Recht eine „Schachpoesie“ genannt worden. Es wurde richtig gelöst von: Oberltn. B. Nerreter, Luzern; C. Müller, E. Weißbart, Bern; Th. Wittenauer, Entlebuch; Untffz. K. Heimbach, Basel; Zivilint. O. Schild, Luzern; W. Gerschler, Davos-Platz; C. Kernekamp, Chur; H. Lennartz, Kerns; Untffz. C. Krapp, Klosters-Platz; Fr. Wemmer, Aadorf (Thurgau); W. Tanner, Trogen; O. Scheibner, Bern; W. Sacks, Flüelen; Fr. Beichel, Gontenbad; Untffz. O. Drossbach, Zürich; Untffz. Sattler, Gefr. Singer, Meggen; O. Buchinger, Klosters-Dörfli; C. Neumann, Bern; F. W. Bickel, Stuttgart; K. Robbe, Rabius.

Alle Zuschriften, Lösungen usw. wolle man an die Bücherzentrale für deutsche Kriegsgefangene, Büro IV, Bern, Thunstr. 23 richten. Pl.

Die K. u. K. Österreichisch-Ungarische Gesandtschaft in Bern sucht österreichischen, ungarischen oder deutschen

Kraftwagenlenker

welcher auch Dienerdienste verrichten kann. Anmeldungen mit Zeugnisabschriften sind zu richten an die K.u.K.Österreich.-Ungar. Gesandtschaft Abt. für Kriegsgefangenen- und Internierten-Fürsorge in Bern, Sulgenauweg 26.

Die gute
Lemburger Confitüre